R. Paul Heyse

Heinzen's Gedichte.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/gedichte01hein

Gedichte

von

Karl Heinzen.

Köln,
bei J. & W. Boisserée.
1841.

Druck von Friedr. Luyken in Gummersbach

RBR
Jantz
#18

Inhalts-Verzeichniß.

I.

Epigramme und andere Kleinigkeiten.

	Seite
Winkelried.	3
Auf einen Mathematikus.	3
Bei Uebersendung eines Rosenstocks.	4
Du und ich	4
Ch. Adolph Klotz.	4
Die Nachahmer Homer's.	4
Der neue Abelard.	5
Die Büßerinn.	5
Gräkomanie.	5
Die Frauenzimmer.	6
Der Gefährliche.	6
Unter'm Pantoffel.	6
Bild eines falschen Freundes.	7
Karl Immermann.	7

Seite

Der erste Homöopath. 7
Bei und nach Erschaffung der Welt. 7
Nonum prematur in annum. 8
Auf einen Junker, der sich gegen die gemißhandelten Bauern durch eine Leibgarde von Hunden schützen ließ. . 8
Weibergeschmack. 9
Der Friedensfreund. 9
Einer für Viele. 10
Pflanze und Frucht. 10
Trost. 10
An meinen Freund F. Stier, als er L. durch einen Bach getragen. 10
Ballade. 11
Der Wasserfall. 11
Die Größe. 12
Wer hat die Schuld? 12
Nil nisi etc. 13
Unterthänige Vorgesetzte. 13
Der Politische. 13
Der Jurist. 14
Ermannung eines jungen bürgerlichen Poetenradikalen. (1827.) 15
Die Kühnheit 23
Expektorationen 25
Die Zähne 29
Eifersucht 32
Die Entsagung 34
Liebe und Majestät 42
Nichtigkeit der Liebe 50

Seite

Mein Wunsch. Karnevalsidee 53
Die Eiche 63
Einem Freunde 65
Gebet in Zahlen 66
Die Nonne 68
Bitten der Liebe 74
Der Vatermörder. Eine Metamorphose 77
Der Schwanengesang 85
Eine Betrogene 86
Die Trauerweide 90
Der Jäger und die Klausnerinn 92
Der letzte Streit 96
Auf der Reise nach Batavia an meinen Freund und Reisegefährten Ferdinand B. 105
Die Musik. (Batavia im Juni 183--.) 109

II.

Einer Todten 119
Einer Todten 133
Der Pole 134
Napoleon. Fragment 137
Der gefangene Sänger 139
Musendienst 140
Resignation 142
Vernunft und Poesie 146
Die Windfahne 153
Regulus 158
Das Gewitter 163

Seite

Sprachmangel 173
Der Abend 175
Die Musik der Vögel 183
Wer darf klagen? 185
Drake's Katheder 188
Die Rettung. Eine Fabel. (1840.) 193
An die Teutschen. (1840.) 196

Epigramme.

Schill. 200
Mannweib. 200
Geistesgegenwart. 201
Der Kölner Dom. 201

Gelegentliches (Anhang für Bekannte.)

Herbstweh 205
An Sibille L. 208
Gruß einer Gemeinde bei Einführung eines Pfarrers. . 212
Dem Herrn von Ernsthausen, Landrath des Kreises Gummersbach, zum 18. Januar 1838 217
An Luise W. Begleitverse zu einem Geburtstagsgeschenk, bestehend in einem krystallenen Fruchtkörbchen . . 220
Lina und Luna. An die Malerinn Lina H. . . . 222
Liebesquodlibet. Der Malerinn Adeline H. zu ihrer Hochzeit 225
Freu' dich des Lebens. (Nach Lamartine). . . . 232
Scherz und Ernst. Alphonse de Lamartine zu Paris an Niklas Becker in Köln. (December 1840.) . . 235

I.

Epigramme und andere Kleinigkeiten.

Winkelried.

Das Sterben war dein Krieg
Und ohne Streit dein Sieg,
Doch ward zum Lorbeer jeder Spieß,
Der deine Heldenbruſt durchſtieß.

Auf einen Mathematikus.

Er hat die ganze Wiſſenſchaft zerſtückt,
Aus Nichts zu machen Etwas,
Am Ende ward der gute Mann verrückt,
Da ward aus Nichts denn Etwas.

Bei Ueberſendung eines Roſenſtocks.

Wo fänd' ich deiner Lieblichkeiten,
Wo eine Mina's würd'ge Zier?
Zum Schutze vor Verlegenheiten
Biet' ich dich ſelbſt zur Gabe dir.

Du und ich.

Du und ich —
Gedankenſtrich.

Ch. Adolph Klotz.

Nimm, Leſſing, deinen ſtärkſten Pfeil,
Auf groben Klotz gehört ein grober Keil.

Die Nachahmer Homer's.

Ahmet ihr ihm nur nach, im Hauptpunkt bleibt ihr die Alten:
Was von ſelber bei ihm waltet, ihr ſucht's: die Natur.

Der neue Abelard.

Du weibiſcher Phantaſt, ſag' an, welch iſt das Zeichen,
Das Muth dir gibt, mit Abelard dich zu vergleichen?
Du, der ſich ſo verwegen zu den Männern zählte,
Beſitzeſt nichts von Abelard, als, was ihm fehlte.

Die Büßerinn.

Die Herren hör' ich alle jetzt
Mir wegen meiner Runzeln fluchen.
„Und darum willſt du es zuletzt
Noch mit dem höchſten Herrn verſuchen?„

Gräkomanie.

„Weg mit Schiller, weg mit Göthe!"
Spricht Profeſſor Morgenröthe.
„Kunſt kommt nur vom Griechen her,
„Von dem Griechen nur Natur."
Selbſt den Gläub'gern rechnet er
Ad calendas graecas nur.

Die Frauenzimmer.

Wohl räthſelhaft ſeid ihr und werdet ihr bleiben,
Doch daß man ſo ſchwer euch begreifen kann,
Das habt ihr dem Mißgriffe zuzuſchreiben:
Die Auflöſung ſieht man für's Räthſel an.

Der Gefährliche.

„Wir entmänteln ihn, ſchreien ſie, die ihn ſchinden,
Das iſt der Wolf, der im Schaffell uns prellt!"
Sie ziehen dem Schlucker das Fell ab und finden
Das natürlichſte Schaf von der Welt.

Unter'm Pantoffel.

Ihr Andern dürfet bloß den Namen „**chapeau**" tragen,
Frau Kordula
Kann mehr vom ihren, kann ganz füglich ſagen:
Mein **chapeau bas.**

Bild eines falſchen Freundes.

Ein falſcher Freund iſt wie ein Spiegel anzuſehen:
Von vorn ſiehſt du dein eigen Bild drin ſtehen,
Siehſt du dahinter, find'ſt du nur
Den giftigen Merkur.

Karl Immermann.

Wie Vielen, fehlt ihm Eins:
Er *hat* Genie, doch *iſt* er keins.

Der erſte Homöopath.

Wer war der erſte Homöopath?
Ich mögt' es vom Helden Simſon ſagen,
Weil er einſt die Philiſter hat
Mit Eſelskinnbacken todtgeſchlagen.

Bei und nach Erſchaffung der Welt.

Mir deucht, daß dieß ein kleines Widerſprüchlein iſt:
Bei Erſchaffung der Welt kam zuerſt das Licht

Und dann erſt kam „Ochs, Eſel und Alles, was
ſein iſt",
Doch nach der Erſchaffung ging es ſo nicht,
Da ging es genau entgegengeſetzt:
Erſt kam Ochs, Eſel und ſo weiter
Und machte ſich breit und breiter
Und thut es leider noch jetzt,
Und das wahre Licht
Es kommt noch immer nicht.

Nonum prematur in annum!

Sperre dein Buch in den Pult! nonum prematur
in annum!
Thuſt du es ſelbſt nicht, ſo thut's doppelt die liebe
Zenſur.

Auf einen Junker,

der ſich gegen die gemißhandelten Bauern durch eine Leibgarde von Hunden ſchützen ließ.

Vor den ergrimmten Bauern ſich zu wahren,
Die er wie Hunde hat gehetzt,

Läßt sich der feige Junker jetzt
Bewachen gar von Hundeschaaren.
Er büßt es doch, die vielen Hunde schlingen
Ihm mehr, als ihm die Bauern können bringen,
Schon meldet bei dem Junker sich die Noth:
„Viel Hunde sind des Hasen Tod". —

Weibergeschmack.

Nur schwätzen, Lieber, sei's auch noch so leer!
Durch Schwätzen macht es Keiner uns zu bunt.
Ein großes Maul verzeih'n wir eh'r,
Als eine großen Mund.

Der Friedensfreund.

Er predigt immer Frieden und wagst du, den zu
stören,
Nimt er dich gleich beim Flügel, um Mores dir
zu lehren.

Einer für Viele.

Welch Heer durchras't den Fichtenhain?
Es iſt der Sturmwind ganz allein.

Pflanze und Frucht.

Die Weinſucht war die Pflanze und die Frucht —
Die Waſſerſucht.

Troſt.

Die Mädchen ſind nicht ſtreng im Schätzen,
Die Schönheit wird nicht ſehr vermißt
Und wenn du kein Therſites biſt,
Den Nireus kannſt du leicht erſetzen.

An meinen Freund F. Stier, als er L. durch einen Bach getragen.

Als du ſie trugſt, verglich ich Dir
Beinah den Donnerer da droben,

Nur wurde er, der Gött, zum Stier,
Du wardſt, der Stier, zum Gott erhoben.

Ballade.

Einſt liebten ſie ſich ſo treu
Und waren ſeelige Leute,
Doch der Treue Band riß entzwei,
Drauf ſtarb die Braut und der Bräut'gam dabei,
Sie ſtarb vor Liebe und er vor Reu'
Und ſo ſtarben ſie alle Beide.

Der Waſſerfall.

O könnte man die Worte leiblich ſehen,
So wie man höret ihren Schall,
Ihr ſähet, ſeht ihr Wambach auf der Kanzel
ſtehen,
Den allerſchönſten Waſſerfall.

Die Größe.

Süß erquickt dich mit kühlendem Trank die Welle des Bergquells,
Wenn, von der Wanderung müd', schmachtend du Linderung suchst.
Weiter rinnet der Quell und endlich nimt ihn das Meer auf,
Wo er dein Boot vielleicht später zerstört und begräbt.
Nicht als ländlicher Bach erprobt sich der Freund, doch als Welle
Auf dem ruhlosen Meer, wo ihn die Ehre bestürmt.

Wer hat die Schuld?

Es stellt ein Kind seine Spielsachen auf
Den schrägen Boden und fall'n sie zu Hauf',
So sieht es euch befremdlich an
Und fragt: wer hat Das gethan?

Nil nisi etc.

Man ſoll de mortuis „nil nisi bene“! ſagen,
De vivis mögt' man oft „nil nisi male“! klagen.

Unterthänige Vorgeſetzte.

Die Herrn ſind ähnlich jener Bürſtenart,
Woran ſich Bürſt' und Spiegel paart.
Nach unten borſtig kratzen ſie und bürſten die Gefetzten,
Nach oben freundlich ſtralen ſie zurück das Bild des hochgeſchätzten
Und tiefverwünſchten Vorgeſetzten.

Der Politiſche.

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt und warum keine? Aus Religion.“
Welche Politik ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt und warum keine denn? Aus Politik.

Der Juriſt.

Wenn Herr Prozeß in Göthe's Egmont war
Und du darauf ihn frageſt, wo er war,
Dann ſagt er nicht, daß er in Göthe's Egmont ſei gewesen,
Nur, daß in Sachen Alba contra Egmont er geweſen.

Ermannung

eines jungen bürgerlichen Poetenradikalen.

1827.

Ihr tadelt uns, daß wir nichts Neues mehr,
Nichts Eig'nes haben aufzutiſchen
Und ſeht nicht ein, daß wir im todten Meer,
In einem leergefang'nen Waſſer fiſchen.
Seid ihr geſtreng, ſo ſeid auch billig,
Bedenkt, was Menſchenwitz vermag:
Sind wir zum Schöpfen noch ſo willig,
Was hilft's? die Quelle rinnt zu ſchwach.
Wollt ihr durchaus was Neues haben,
Dann ſchafft auch neuen Stoff uns an,
Bedenkt, daß man die beſten Gaben
Schon bei den Frühern finden kann.

Schafft neue Liebe, neue Jugend,
Schafft neuen Muth und neuen Wein,
Schafft neue Welt, ſchafft neue Tugend,
Dann ſoll's auch neu beſungen ſein.
Das Feuer, das unſern Ahnen geflammt,
Es kann uns keinen Trieb mehr geben;
Wir wurden einmal nun verdammt,
In dieſem kalten Säkulo zu leben.
Ehmals wurd' Alles mit Reſpekt geleſen,
Wer da was ſchrieb, der wurde anerkannt,
Jedoch wer früher ein Genie geweſen,
Der würde jetzo kaum genannt.
Wir ſeh'n uns um in jedem Fach,
Wir ſuchen allen Spuren nach,
Beſteigen den Parnaß zu Fuß,
Beſteigen ihn zu Pegaſus
Und reiten Schritt, Galopp und Trab,
Durch Buſch und Feld, bergauf und ab
Und ſuchen, ob nichts mehr zu finden,
Das andre Verſe nicht ſchon verkünden;
Doch Alles iſt ſo oft bewandelt,
Gefühlt, gedacht und abgehandelt,

Daß, was man macht und was man wählt,
Nur ſcheint den Andern nacherzählt.
Es will uns kein Apoll grundneuen Stoff mehr ſchenken
Und, wie ſich's da von ſelbſt verſteht,
Es iſt jetzt an Originalität
Mit keiner Ahnung mehr zu denken.
Wer ſoll uns rathen, helfen, ſtärken?
So ſollen wir aus And'rer Werken
Ein eigenes zuſammenflicken?
Da machten wir's, wie mit den neuen Muſikſtücken,
Die bald geſtohlen, bald wie abſichtlich geraubt
Und bald gedreht und bald geſchraubt,
Geleimt, geſchnitzelt und geſtutzt,
Reminiszenzen aufgeputzt,
Mit Variationenlaub umwunden,
Doch gleich verrathen und bekunden,
Was das für Flunkerei und Liſt,
Wer Pfuſcher und wer Autor iſt.
Den Meiſten freilich ſcheint es einerlei,
Ob, was ſie bringen, ihrer oder And'rer ſei:
Sie quälen ſich koquet mit Anderer Manier,

Sie dichten aus der Seele nicht, sie dichten vom Papier.
Da wirft sich mit Gewalt und durstend ungestillt
Der Eine auf die Kunst, von Zeugungsdrang erfüllt,
Will Künstlerleben so recht göthiglich umfassen
Und sich in seiner Sprach' und Styl
So recht gemüthlich göthisch gehen lassen.
Er schreibt zwar sonst von Allem fruchtbarwarm und viel,
Doch, meint er, könnt' er so nicht ehrlich leben,
Wenn er nichts über Kunst zum Besten hätt' gegeben.
Da ist's denn eine Seeligkeit, Genuß und Lust,
Die ihm so wunderbar durch Nerv und Leben quillt,
Und fragst du, was es eigentlich denn will und gilt,
Ist ihm davon so viel, als vom Chinesischen bewußt.
Ein Andrer füllt den Dichterstrauß mit Tulpe und Ranunkel,
Beladen und gespickt mit Demant und Karfunkel

Und ist so duft- und saamenlos, wie seiner Blumen Schein
Und kalt und ohne Herz gleich seinem Edelstein.
Der Dritte fliegt recht schillerisch dahin
Und stürmt wie ein Passatwind in die Saiten,
Mit hohem Muth und Götterſinn
Durchsegelt er die Räume und die Zeiten.
Bald droht er uns're Brust zu schmelzen,
Bald auf des Parenthyrsus Stelzen
Den Himmel uns auf's Haupt zu schmeißen,
Bald mit Gewalt das Herz uns auszureißen.
Doch haben wir viel gehört und haben nichts gesehn,
Noch weniger gefühlt und können weiter gehn.
Was helfen ellenlange Sporen an den Fersen,
Wenn es dem Pegasus an Kraft gebricht?
Der Schiller stürmt zwar in den Versen,
Doch in dem Versenmacher nicht.
Sieh, dort kommt Einer mit Orakelspruchsgesicht
Und läßt des Schicksals dumpfe Stimme hören;
Er führt uns durch des Mondes bleich Gespensterlicht,
Sucht uns den Schlaf durch Eulenruf zu stören,

Und legt so ahnendviel in seiner Worte Sinn,
Daß man fürwahr nicht weiß, woher damit, wohin.
Und kann's so gar nicht wiedergeben
Die inn're Welt und Seelenweben.
Liebt ihr das Weben nicht, so geht zu jenem Chor,
Da lies't verständlich Einer Mordballaden vor.
Er zeichnet Adam ohne Blatt,
Da könnt ihr Gottes Wunder sehen
Und wer ein Trommelfell in seinen Ohren hat,
Der kann unmöglich widerstehen.
Ihr wollt ihn nicht? So trocknet Dem die Thränen,
Der dort vergeht in Herzleid und in Sehnen,
Ich aber will, um ihn zu respektiren,
Bei ihm mein Haus assekuriren.

So plagt sich Jeder, was er kann.
Ist's nicht ein Jammer anzusehen?
Nach Unnatur, nach Prunk strebt Jedermann,
Wahrheit will Keiner fühlen und verstehen.
Sie phantasiren höll- und himmelwärts

Und ſind zufrieden, ſind nur Worte gleich zur Hand,
Und redet ihr Verſtand, ſo ſpricht er ohne Herz
Und redet gar ihr Herz, verlier'n ſie den Verſtand.
Nicht überdacht, was ſie gefühlt,
Und nicht gefühlt, was ſie gedacht,
So iſt's, wie man mit Worten ſpielt,
So iſt's, wie man Gedichte macht.

So ſteht's nun mit der jungen Poeſie,
Der ich geweiht mein bürgerlich Genie.
Wie bring' ich Licht und Rath darein?
Nachäffer werden will ich nie
Und doch beherrſchet mich die Zeit wie ſie:
Zum Schaffen reicht nicht Phantaſie,
Zu Oden reicht nicht Schwung allein,
Die Elegie macht mir und Andern Pein,
Und dennoch muß gedichtet ſein.
Ich denke, die Satire iſt
Doch auch, um ein Genie zu adeln

Und wo nichts mehr zu loben ist,
Da gibt's doch immer was zu tadeln.
Drum sei's! Die Elegie ist mir fatal,
Dem Schaffen und dem Schwung muß ich entsagen,
So will ich ihnen denn einmal
Recht ordinair die Wahrheit sagen.

Die Kühnheit.

„Welcher Grimm! Ist der Tag genah't, der Tag des
„Endes? Donnernde Wogen ihr, wo wird beginnen,
„An des Himmels Gewölbe, oder an den
„Säulen der Welt die

„Schreckenvolle Vernichtung? Wahrlich, Feigheit
„Hat die Brust nicht gekannt, die durch des Weltmeers
„Furchtbarkeiten zuerst die Fahrt gewagt auf
„Zitterndem Boote!

„„Fliehet, seht, wie es kreucht, das giftgefüllte
„„Hint're vorn! Ob es Skorpion, ob Spinn' es
„„Sei, das waget nicht weggewandt zu seh'n das
„„Starrende Auge.

„„Stumm bewunderet ihr des Meer's Bekämpfer,
„„Doch des Ruhmes nicht mind'rer Kühnheit werth ist,
„„Der der Erste den Gaumen überrascht mit
„„Scheußlichem Krebse.

„„„Schweigt, ihr Kühnen! Der Kühnste war von Allen,
„„„Der aus Einem gemacht hat acht und vierzig
„„„Und ein zweiter Jason hat vermehrt den
„„„Einz'gen Homeros.

Expektorationen.

Die Kraft des Eindrucks liegt im Knall,
Die Welt parirt dem Knalle
Und iſt er auch nur leerer Schall,
Der Donner ſchreckt ſie Alle.

Blind iſt die wahre Politik,
Je bunter, deſto frecher!
Im Wachen bräch'ſt du das Genick,
Im Schlaf erklimmſt du Dächer.

Halt' ſtets der Zunge Zügel an!
Was kümmern dich die Poſſen?
Es fühlt dir Keiner auf den Zahn,
Hälſt du den Mund geſchloſſen.

Warum die Sache denn ſo ganz?
So wirſt du kein Hans Bendix.
Gibſt du dem Dinge Kopf und Schwanz,
Der Rumpf iſt nur Appendix.

Wer klug ſein will, muß poſſig ſein,
Laßt die Vernünft'gen raſen.
Die Poſſen freuen allgemein,
So wie die langen Naſen.

Welt iſt 's, worum ſich Alles dreht,
Nur Feinheit kann dich ſegnen:
Nichts iſt, wer nicht die Kunſt verſteht,
Von hinten zu begegnen.

Was pocht ihr auf der Götter Gunſt,
Daß ihr's zuerſt geſehen?
Iſt er gemacht, iſt's keine Kunſt,
Den Schlüſſel umzudrehen.

„Ich sei 'ne zeigerlose Uhr,
Drum sei mir nicht zu trauen."
Wir Mädchen repetiren nur
Und zeigen erst als Frauen.

Ward uns das kurze Dasein doch
Zum Sterben nur gegeben,
Wozu bedenken wir uns noch,
Uns wen'gstens todt zu leben?

Im Dunkeln streicht der kluge Mann,
Bei Nacht sogar der Weise.
Sie sehen uns für Vögel an,
Sind wir auch Flattermäuse.

Damit wir groß sind, seid ihr klein,
Ihr müßt das Oben fühlen.
Die Menschen müßten Noten sein,
Wollt' Gott die Geige spielen.

Neun Zehntel nehmt und ſchont den Reſt,
Schont nur das Herz im Leibe,
Laßt nur dem Huhn ein Ei im Neſt,
Daß es am Legen bleibe.

Gut, daß man noch die Quellen kennt,
Löſchwaſſer draus zu ſchöpfen,
Denn, wenn es irgend jetzo brennt,
So iſt es in den Köpfen.

Das nennt man Brennen hier zu Land!
Ach! daß uns Gott erhalte!
Es iſt nun freilich wohl der Brand,
Doch iſt es nur der kalte.

Die Zähne.

So zart, so treu, so inniglich,
Wie Fritz und Lottchen, hatte sich,
So lang das Mondlicht scheinet,
Kein Pärchen je vereinet.
Sie baten einstens sich um ein
Andenken ihrer Liebe:
Nicht Ring, nicht Gold, nicht Edelstein,
Sie wünschten etwas, das bliebe.

Ich weiß was, sprach das schöne Kind;
Ich sehe, uns're Zähne sind
Wie Ei'r aus einem Neste:
Mich dünkt, es wär' das Beste,

Es zöge uns Herr Zangenbein
Aus jedem Munde einen,
Du ſetzteſt dir den meinen ein
Und ich bekäme den deinen.

Der Vorſchlag zeugt von Heldenmuth,
Drum hieß auch er ſogleich ihn gut,
Der Zahnarzt mußte kommen,
Die Zange ward genommen,
Die Zähne gingen aus und ein
Und ſaßen bald ſo zierlich,
So feſt, daß man drauf ſchwur, ſie ſei'n
Bei Beiden völlig natürlich.

Jetzt ſah'n ſie erſt das Wo und Wie:
Wie wuchs der Liebe Sympathie,
Wie war's ſeit jener Stunde
So ſüß in ihrem Munde!

Sie waren wie ein Fleiſch und Blut,
Sie konnten ſich nicht miſſen,
Wie ſchmeckte Trank und Speiſe gut,
Doch ach! wie ſchmeckte ihr Küſſen!

Die Armen küßten ſich fortan
Nur immer auf den eig'nen Zahn,
Die Liebe wurde älter
Und ach! die Herzen kälter.
O! ging es durch das ganze Haus,
Ließ ich den Zahn doch ſitzen!
Sie weinte ſich die Augen aus
Und er ging unter die Schützen.

Eiferſucht.

Sie ſoll mich länger nicht verdammen,
Ich bring' im Ernſt ihr dieſen Strick,
Zu binden ſich und mich zuſammen,
Dann hält ſie ſicher mich zurück.

Wie die Verſtein'rung der Meduſe,
So muß ich flieh'n, was Weib ſich nennt,
Kaum, daß mir noch mit meiner Muſe
Die Unterhaltung iſt gegönnt.

Die Köchinn mußt' ein Koch verdrängen,
Der Hausknecht ſpielt die Wäſcherinn,
Um mir nichts Böſes anzuhängen,
Vergeſſ' ich, daß ich Hausherr bin.

Sogar die Kirche muß ich meiden,
Um den Gefahren zu entgeh'n,
Der Mutter Gottes rührend Leiden
Mit Liebesaugen anzuseh'n.

Wen ruf' ich künftig an im Drange?
Sankt' Anna, oder Barbara?
Was ich von heil'gen Frau'n erlange,
Das nimt mir meine Kordula.

Ich sage dieß, zugleich gestehend,
Daß sie mir nichts als Liebe bringt:
Die Lieb' ist blind, doch ist sie sehend,
Wohin kein Falkenauge dringt.

Die Entsagung.

Es scholl die Kunde durch das Land:
Der König macht die Runde,
Ein Weib zu suchen, das die Hand
Ihm reich' zum Ehebunde.
Weß Stands sie, welcher Herkunft sei;
Das ist dem König einerlei,
Jedoch ein Muster muß er haben
Von Körper-, Herzens-, Geistes-Gaben.

Grausamer König, willst du gar
Die Weiber alle närrisch machen?
Und auch den Männern hast fürwahr
Du keinen Streich gespielt zum Lachen:

Wer nicht verseh'n ist, spar' die Müh',
Er kommt zu spät, er kommt zu früh
Und selber ihr, die schon versehen,
Ihr wisset nicht, was wird geschehen.

Denn alle reizt die Königinn,
Und wo ist Eine so bescheiden,
Daß sie sich nicht in ihrem Sinn
Bereit hielt' auf des Thrones Freuden!
Die Eine sieht ihr alt Gesicht,
Die Andre ihren Höcker nicht,
Die will den Geist mit Herzensschätzen,
Die Beides durch den Leib ersetzen.

„Nicht geizig, Vater, Ehemann,
Wir müssen à la reine uns kleiden:
Man soll, wenn nicht um unsern Mann,
Uns wen'gstens um das Kleid beneiden!"

Die Küchen wurden alle leer,
Es gab kein Eſſen, Trinken mehr,
Man dacht' an nichts, als die Parade,
Das ganze Land roch nach Pomade.

Wer kennt ſie, die der König frei't?
Iſt es die ſchimmernde Kompteſſe?
Iſt es die ſchmucke Kammermaid?
Iſt's die geſchminkte Baroneſſe?
Sie haben alle guten Muth,
Doch die dort mit dem Federhut
Die macht am meiſten von ſich ſchwätzen,
Auf deren Nummer mögt' ich ſetzen.

Es iſt Elvire. Wer getraut
Sich, dieß Idol zu überwinden?
Nur Eins läßt hoffen: ſie iſt Braut!
Doch Liebe weiß den Weg zu finden.

„Beſitzen will der Eigennutz,
Entſagung iſt der Treue Schutz,
Nur Die kannſt bis zum Tod du lieben,
Der du im Leben fern geblieben.“

So ſpricht ſie zu dem Bräutigam.
Der ging den Vorſchlag ein mit Lachen,
Als er ihn in Erwägung nahm.
„Sie wird mich zum Miniſter machen
Und Orden legt ſie auf mein Herz,
Zu pflaſtern der Entſagung Schmerz.
Der Liebe wird die Freude ſelten,
So ſchön der Liebe zu vergelten.“

Der König kam, der Tag erſchien.
Welch Beet von Blumen und von Pflanzen!
Welch Wangenheiß, welch Augenglüh'n!
Und wie die Herzen freudig tanzen!

Der König ſprengt zu Roß heran,
Welch edler Herr, welch ſchöner Mann!
Jedoch was thut der hohe Reiter?
Er grüßt und lacht und — reiſet weiter.

Und was iſt dieſer Sprache Sinn?
Der König haßt das Paradiren,
Er wünſchte ſeiner Königinn
In Haus und Kirche nachzuſpüren.
Nun das iſt recht, doch warum hat
Er das nicht kund gethan der Stadt?
Er hätte ſicher alle Frauen
In Haus und Kirche können ſchauen.

Es iſt geſchehn, es iſt vorbei.
Es muß mit Reue und mit Schämen
Sich die geäffte Phantaſei
Zum alten Fuß zurück bequemen.

Doch daß man bot Elviren Trutz,
Daß man beſiegten Eigennutz,
Der Tugend Krone konnt' verkennen,
Das iſt nicht königlich zu nennen!

Was hilft's? Sie trägt es mit Verſtand.
Die Liebe weiß den Weg zu finden,
Sie weiß, find't ſie kein neues Band,
Das alte wieder anzubinden.
„Entſagung war der Liebe Pflicht,
Doch Liebe ſtraft Entſagung nicht,
Die ſich entſagend treu geblieben,
Sie werden ewig treu ſich lieben."

Dem Bräut'gam wird auch Dieſes klar,
Auch weiß er's dankbar hoch zu ehren,
Wie ſeine Herrinn Willens war,
Ihm Stell' und Orden zu beſcheeren.

Er denkt: nach der Reunion
Wird mich die Lieb' und Treue ſchon
Für Alles zu entſchäd'gen wiſſen,
Worauf ich hab' verzichten müſſen.

Sie ſtiegen vom Entſagungsthron
Auf den Beſitzſtuhl nieder
Und etablirten ſich zum Lohn
Auf eig'ne Rechnung wieder.
Doch ach! die Liebe ging vorbei
Und das Vertrauen riß entzwei,
Es war nicht mehr das alte Treiben:
Sie blieben, weil ſie mußten bleiben.

Drauf iſt aus ihrem Liebesbund
Ein Liebeskrieg geworden
Und aus dem kleinen Krieg entſtund
Dem Mann der größte Orden.

Traum! Amor kennt das Jus nicht ſchlecht,
Er ſchenkt ein aufgegeb'nes Recht
Euch nicht zum zweiten Mal, ihr Thoren:
Wer's künd'gen kann, der hat's verloren.

Liebe und Majestät.

Wie einstens der große Karl als Held,
Auch wie er als Mensch es getrieben
Der Herr und Kaiser der halben Welt,
Das hat uns sein Schreiber beschrieben.
Doch des großen Kaisers Gewalt und Gewicht
Verhinderte seine Prinzessinn nicht,
Den besagten Schreiber — zu lieben.

Mit Schreiben hatt' er's dahin gebracht,
Die zärtliche Herrinn zu rühren;
Beim Vater bei Tag, bei der Tochter bei Nacht —
So wußte das Amt er zu führen.
Ihr süßes Geheimniß vertrauten sie nur
Einem sicheren Postillon d'amour
Und — die Fenster waren die Thüren.

Einſt war in einer Dezembernacht
Eginhard durch das Fenſter geſtiegen.
Sie ſahen den Wind mit ſauſender Macht
Auf den Wipfeln der Bäume ſich wiegen,
Sie ſah'n in des Mondes winterlich Licht
Und ſahen vor ſeinem froſt'gen Geſicht
Die Wolken vorüberfliegen.

„In den Schiefern des Daches hörſt du den Wind
„Und der Katzen erbärmliches Heulen?
„Wenn die Inſtrumente geſtimmet ſind,
„Beginnt auch das Sturmlied der Eulen.
„Ein wildes Wetter und wilde Muſik —
„So lieb' ich's, der Liebe verſtohlenes Glück
„Kann im Wetter am ruhigſten weilen."

„„O Liebſter, wie ſchmieg' ich ſo gern mich an dich,
„„Wie traulich iſt's hier in der Stille!

„„Es plaget der Sturmwind vergeblich ſich;
„„Daß draußen er tobe und brülle!
„„Je froſt'ger das Wetter, je wärmer die Bruſt,
„„Je ſaurer die Müh', je ſüßer die Luſt,
„„Sie raubt uns kein Sturm und kein Wille.""

So ſpottend des Winters wärmtet ihr euch
An der Liebe ſüßen Gefühlen.
Ihr ahnetet nichts von dem ſchlimmen Streich,
Den der Winter euch dachte zu ſpielen.
Als der Zeiger die fünfte Ziffer durchlief
Und der Hahn den Tag aus dem Schlafe rief,
Ward es Zeit, nach dem Fenſter zu ſchielen.

Es trat der Schreiber hinan und o!
Wie hatt' ihn der Winter betrogen!
Gleich dem ſchönſten Papier in des Kaiſers Büreau
Sah er Alles mit Schnee überzogen.

„Mein Gott, wie komm' ich hier glücklich hinaus,
„Unverrathen aus dem fürſtlichen Haus,
„Wie Späher und Kaiſer belogen?"

Die Liebe erfand, aus der Hölle zu flieh'n,
Ihr ſollt's aus dem Schnee nicht gelingen?
Auf dem Rücken trug die Prinzeſſinn ihn
Aus des Winters drohenden Schlingen.
Und wie ſie jetzo hinaus ihn gebracht,
So gedachte ſie auch in der nächſten Nacht
Ihn zurück in die Kammer zu bringen.

Ihr zierliches Füßchen verrieth ihn nicht,
Doch, konnt' es durch Schnee nicht geſchehen,
Entdecken mußt' ihn des Mondes Licht.
Wie es Fürſten wol pflegt zu ergehen,
So ließ auch dem Kaiſer die Sorge nicht Ruh'
Und ſo ſah er durch's Fenſter dem Spaße zu,
Doch wollt' er den Spaß nicht verſtehen.

Erzürnt ſtand Karl in ſeinem Gemach
Und dämpfte mit Mühe die Flammen,
Doch ſobald der Tag durch die Wolken brach,
Da rief er die Richter zuſammen.
„Urtheilt nach dem Recht, das nicht ſcheut und nicht lügt:
Wer mein Kind verführet und mich betrügt,
Wozu iſt der zu verdammen?“

Zum Tode! ſchrie's wie mit einem Laut
Und ſie ſah'n, wie vom Blitze gerühret,
Den Schreiber mit der fürſtlichen Braut
Herein vor die Schranken geführet.
Er hörte gelaſſen ſein Urtheil an,
Worauf er alſo zum Kaiſer begann:
„Beſtrafe mich, wie mir gebühret!

„Ich habe die Strafe des Todes verdient,
„Hat der Himmel gleich Theil an der Sünde,

„Mit dem Himmel auch, nur mit der Welt nicht versühnt,
„Verlass' ich die irdischen Gründe.
„Den Trost, mein Kaiser, gewähre mir,
„Daß nicht deine Tochter den Richter in dir,
„Den Vater nur wiederfinde."

„„Wer Eginhard richtet, der richtet mich,"
Sprach Emma, „mich laß für ihn sterben!
„„Nie, Vater, befleckt' Ungerechtigkeit dich,
„„Laß auch jetzt nicht die Unschuld verderben.
„„Er hat nur dem Ruf der Prinzessinn gehört,
„„Ich hab' ihn gelockt und verfolgt und bethört,
„„Mich lasse die Schuldige sterben.""

„So lang im Himmel ein Richter wohnt,
„So lang wird Das nicht geschehen.
„Er, der allsehend dort oben thront,
„Hat auch hier den Schuld'gen gesehen.

„Nie folgte ein Mädchen der Liebe Wink,
„Wenn der Mann nicht verleitend voran ihr ging:
„Ich war's, mein iſt das Vergehen."

„„O daß uns Das ein Verbrechen iſt,
„„Worum uns die Engel beneiden!
„„Doch, wenn ihr's beſtrafen wollet, ſo wißt:
„„Wir leiden die Strafe mit Freuden.
„„Nie folgte ein Mann noch der Liebe Wink,
„„Wenn freudig das Mädchen nicht mit ihm ging,
„„So bewähr' es der Tod an uns beiden.""

Und wie ſie's geſprochen, ſchwieg Weib und Mann,
Ergeben ſah'n ſie zur Erde;
Die Richter ſahen den Kaiſer an,
Wie bittend mit ſtummer Geberde,
Doch der bedurfte der Bitte nicht,
Karl kannte die Lieb', es ſtralt' ſein Geſicht
Glückſchaffend und dieß war ſein „Werde:"

Ein Paar, wie ihr, bringt Freud' in mein Haus;
Mich befriedigt eure Defense.
Heut Abend ist Fest und Versöhnungsschmaus
Und Jubel und Thee de danse.
Du, Emma, bist Eginhards Frau und er —
Die Hand, Herr Schwiegersohn Leibsekretair,
Und — honny, qui mal y pense!

Richtigkeit der Liebe.

Soll ich jammernd den Tod mir wünschen, weil mich
Hoffnungslosen der Liebe Krankheit aufzehrt
Und die heilende Hand der Zeit mir fühllos —
Äffend vorbeigeht?

Wahrlich! Sind wir nicht Thoren, zu den Plagen
Dieses Lebens uns eig'ne noch zu häufen?
Uns zu quälen mit trübem, menschenscheuem
Schwindel der Liebe?

Liebe! Lockender Schall und hohler Name!
Lieben wir nicht in Allem nur uns selber?
Ist die Liebe nicht Eigennutz und kennt sie
Andere Zwecke?

Einſam durch die Gebüſche irrt der Schäfer,
Klagt den Bäumen mit Weiberton ſein Leiden
Und dem Monde, vom Thau der Nacht und von dem
Eignen befeuchtet;

Schwelgt dann wieder in Paradieſesträumen,
Mißt auf Hoffnungsflügeln die ſchöne Zukunft,
Pflückt nur Blumen und erndtet im Voraus ſchon
Goldene Früchte;

Erndtet ſpäter nur Ueberdruß und Reue,
Wenn enttäuſchend die Wirklichkeit ihn abkühlt
Und die blumigen Feſſeln ſeiner Lieb' in
Ketten verwandelt;

Wenn die kleinlichen Sorgen dieſes Lebens
Für verlorene Freiheit ihn belohnen
Und verſpottend aus ſeinem ſüßen Traum der
Satyr herausſprang.

Schon Jahrtauſende ward des Lebens Thorheits-
Pfad betreten und Keiner lernt ihn meiden.
Lehret uns die Erfahrung nie an Andren,
Nur an uns ſelber?

Hilf mir, Himmel, und heile meine Sinne!
Daß ich all' den unſeel'gen Stoff verſchwitze,
Liebchen, thu' mir den letzten Dienſt und koch' mir
Thee von Kamillen.

Dann ſei alle die Zärtlichkeit vergeſſen,
Die, unmännlich, die Kraft des Herzens ausſaugt
Und die Freiheit der ſturmbeſchwingten Seel' in
Schmähliches Joch ſchmiegt.

Weib, du ſtutzeſt? Du blickeſt ſo bedenklich,
Frageſt mich, was es ſei, das ich dir kund that?
Es iſt nichts, als die löbliche Geſinnung,
Die ich verachte.

Mein Wunsch.

Karnevalsidee.

Ich wünschte mir eine große Spinn',
So groß wie der größte Gaul,
Der legt' ich eine Kett' um das Kinn
Und ein Gebiß durch das Maul,
Dann schwäng' ich mich mit Peitsch' und mit Sporen
Auf ihren Rücken hinauf
Und setzte die acht beborsteten Beine
Alsbald in gestreckten Lauf.

Und fort ging's queer in die Welt hinaus
Nach des Augenblicks Lust und Laun',
Ueber Wald und Berg, über Heck' und Haus
In keckem Reitervertrau'n.

Die berühmte Reiſe des Don Quixote
Wär' ein Spiel gegen meinen Ritt
Und was wär' gegen mein Roſinantchen
Sein Klepper von altem Schnitt?

Da käm' ich wie vom Himmel gefall'n
Sonntags in die Stadt hinein
Auf dem Gaule mit acht todtdrohenden Krall'n,
Mit 'ner Mien', als müßt' es ſo ſein.
Flugs ſtürmte der ganze Schwarm in die Häuſer,
Die Thüren zu, Fenſter auf!
Und drunter weg der ſeltſame Reiter —
Fort wär' er, was denkt wol der Hauf'?

Ein ander Mal käm' ich an einen Ort,
Der Humor und Spaß nicht verſteht;
Da ritt' ich den Herrn Philiſtern zum Tort
In's Gedräng', wenn's zur Kirchmeſſe geht.

Mein Gaul ſpönne raſch einen langen Faden,
Dran klebten die Fäntchen feſt
Und hinter mir her mit Schreien und Fluchen
Verſchleppt' ich das halbe Neſt.

Hier hing' ein Philiſter und dort ein Hahn,
Ein Schneider, ein Windhund, ein Faß,
Hier hing' eine Katz', eine Jungfer dran,
Dort ein Muſikus, dort ein Baß.
Fort ging's auf des Berges ſteilen Gipfel,
Dort ſchnitt' ich den Faden entzwei
Und hinunter tanzte die Kirmesgeſellſchaft
Zu ein und zu zwei und zu drei.

Drauf klagt man mich an, man ſtellt mir nach,
Schickt Steckbriefe weit und breit,
Doch auf den polizeilichen Schlag
Bin ich und mein Retter bereit:

Es ſpinnt mein Gaul einen rieſenhaften
Altweiberſommer und auf dem Geſpinnſt
Erheben wir uns vor den Händen der Häſcher,
Von hundert Philiſtern begrinſ't.

Schlüg' irgendwo mich ein Mädchen aus,
Oder wollte mir ſpröde ſein,
Gleich hing' ihr ein Spinnennetz um das Haus
Und das Fliegelein wäre mein.
Und wär' wo ein Ohm, ein Papa nicht willig
Und ſperrte die Tochter ein,
Da ritte ich ohne alle Gene
Zum Söllerfenſter hinein.

So uſurpirt' ich die Weibergunſt
In allen Ländern umher
Und plagte durch meine Spinnenkunſt
Papa's und Rivalen ſehr.

Doch, wie ich die Weiber wollt' lieben und retten,
So wär' ich den Männern ein Graus,
Wo irgend Einer sich etwas erlaubte
Ueber Recht und Gesetz hinaus.

So jagte z. B. als niedere Jagd
Meine Spinne das nied're Geschmeiß:
Was im Finstern hauset und Ränke macht,
Dem macht' ich die Hölle heiß;
Intriganten, Verräther, Spione, Verleumder,
Kurz all das Reptilengezücht
Das hängt' ich zur Straf' in die Mittagssonne,
Daß es stürbe vor lauter Licht.

Noch bitterer wär' mir das Hochwild verhaßt,
Ich fing' auf der Hetzjagd es ein:
Der „große Dieb", den ihr „laufen laßt",
Mir sollt' er „gehangen" sein,

Und wo ein Despot gar, ein Menſchentreiber
Sich aufthät' oder Tyrann,
Da trieb' ich zu ſchrecklicher Wiedervergeltung
Meine borſtige Nemeſis an.

Vor Allem flög' ich nach Spanien hin,
Wo der Bluthund Kabrera liegt,
Den Palmerſton und die Königinn
Chriſtine umſonſt bekriegt.
Zuerſt verſpönn' ich als kriegsgefangen
Seine Bande zu einem **Cocon**
Und hängte als Chef den Balmaſeda
Darüber zur **disposition.**

Dann ging's an das Haupt der blut'gen Partei.
Wie das Auge der Spinne blitzt!
Sie wittert, daß dieß ihre Mahlzeit ſei,
Dieſer Säufer, vom Blutrauſch erhitzt.

Ich laſſ' ihr willig die Zügel ſchießen
Zum Sprung auf den grinſenden Greu'l,
Sie faßt im Nu beim Genick ihn und wickelt
Ihn wollüſtig taſtend zum Knäu'l

Drauf ſetzt ſie die ſcharfen Zangen ihm ein,
Am Hals, wo die Adern ſind
Und gierig ſaugt ſie den koſtbaren Wein,
Beſorgt, daß kein Tröpfchen verrinnt.
Erblaßt ſich windend ruft er um Hülfe
Der Generaliſſima —
Und voller ſprudelt der Spinnennektar
Aus der dicken Arteria.

Ich aber beuge in fühlloſer Ruh'
Mich über den Sattelknopf
Und ſehe behaglich der Mahlzeit zu
Und ſtreichle dem Gaule den Kopf.

Die Spinne ſauget und ſäuft und ſchwillet,
Doch ſäuft ſie den Schlauch nicht leer.
So muß denn der edle Trank verrinnen?
Wo nehm' ich die Fäſſer her?

Doch gemach! Der Gaul klebt das Spuntloch dicht,
Zu ſparen den Trank für die Reiſ'
Und drückt auf das fromme Tyrannengeſicht
Seinen dicken, bekreuzten Steiß.
Und wie er den Faden daran befeſtigt,
Da ſchnaubt er muthig und bäumt
Und ha! den geronnenen Würger am Schlepptau
Geht's fort, daß der Zügel ſchäumt.

Nach Kaſtilien geht im Triumphe der Ritt —
Victoria, Freiheit und Heil!
Auf fliegen die Thore von Madrid —
Wem wäre mein Glück jetzt feil?

Flugs ſpreng' ich heran zur Fenſterparade
Vor der ſchönen Chriſtine Pallaſt:
Schon harrt ſie entzückt auf hohem Balkone
Und winkt dem erſehnten Gaſt.

Sie glaubt, ich begehr' eine Gnade von ihr?
Es trit von ihrem Altan
Ihr liebſter Kämmerling ſüß herfür,
Ein Kamarillentyrann.
Der ſoll mich empfangen? Nein, ſchöne Chriſtine!
Hinweg, an das Schlepptau ihn!
Ihn nimt meine Spinn' als Erſatz für den Andern,
Den ich geb' als Triumphzier euch hin.

* * *

Es war eine Abſchrift von dieſem Gedicht
Zur Zenſur den Karliſten geſandt
Und ſie haben ſofort, von dem blut'gen Gericht
Erſchreckt, ſich nach Frankreich gewandt.

Wenn doch auch die Anderen alſo erbebten
Vor ihrem unblut'gen Gericht!
Doch die lachen mein Thier aus und denken: wir fürchten
Vor unſeres Gleichen uns nicht.

Die Eiche.

Beneidet von den nachbarlichen Bäumen,
Ein Sturmverspotter, stand ich gestern da.
Heut hat die Axt die hundertjähr'ge Kraft
Gefällt und hingestreckt den Riesenleib.
O wär' ich doch als Eichel schon verfault
Und hätte meinen Keim ein Wurm zerfressen!
Mein Schmuck verwelkt und meine Zweige dorren
Und schon erscheint der Held, der mich zerstückt.
Das eine Glied wird auf den Herd geworfen,
Das andere vielleicht zum Scheiterhaufen;
Hier klemmt ein Theil als Block vielleicht den Fuß
Zertret'ner Unschuld und Gerechtigkeit,
Ein and'rer wird des Mordbeils blut'ge Schlachtbank.
Als Todtenlade fault das eine Stück,
Ein anderes durchwühlt als Kiel die Meere.

So werd' ich fort nach Norden und nach Süden
Geſchleudert und von dem gewalt'gen Baum
Bleibt nichts, als ſeine todten Wurzeln übrig.

Sei frei, ſo lang du kannſt! Hat einmal dich
Die Axt des Frohns, der Sklaverei gefällt,
Dann wird dein Geiſt zerſtückt wie deine Glieder
Und ach! dein Herz es findet Keiner wieder.

Einem Freunde.

Was du beſcheiden übſt in ſtiller Tugend,
Deß wird die Welt dir keinen Lohn gewähren,
Doch darin eben finde deinen Stolz.
Die ſchwerſte Tugend iſt, die Fehler meiden,
Ihr ſchönſter Lohn iſt, nicht gekannt zu ſein.
Wer nicht zum Handeln hat die Macht erhalten,
Kann Tugend doch durch Unterlaſſen üben,
Und dieſe Tugend, höh'res Ruhmes werth,
Entgeht dem flücht'gen Blick der Eitelkeit.
Das Handeln iſt die Tugend für die Welt,
Doch für's Bewußtſein iſt's das Unterlaſſen.

Gebet in Zahlen.

Nimm an, daß eine Kugel gleich dem Licht
In der Sekunde laufe tauſend Fuß,
So braucht ſie, um die Erde zu umkreiſen,
Doch einen Tag, zehn und ein Viertel Stunde.
Wenn ſie jedoch die Sonne will erreichen,
So braucht ſie vierzehn und ein Viertel Jahr.
Wenn du ſie willſt zum nächſten Fixſtern ſenden
(Wir wollen Sirius ihn nennen, welcher
Vier Billionen Meilen von uns ſteht —
Wenn acht du zählſt in der Sekunde, zählſt du
Juſt in viertauſend Jahren Billion —),
So läuft die Kugel drei Billionen Jahre.
Und das iſt nur ein Schritt! Der Teleskop
Hat Sterne ſchon gezeigt, dreitauſendmal
So fern als jener Sirius, das iſt
Zwölftauſend Billionen Meilen fern.

Zu diesen Sternen wird die Kugel fliegen
In sechs und dreißig Millionen Jahren.

Du, der du dieß gemacht, du bist mein Herr.

Die Nonne.

Zieh den Vorhang vor des Lebens Sonne,
Deine Nacht verſchleuß vor ihrem Glanz,
Abgeblüht iſt dir die Zeit der Wonne,
Winde dir getroſt den Todeskranz!

Laß hinein der Blumen ſchönſte pflücken,
Die ſo liebreich deine Pflege ſchuf:
Deines Leichenzuges Flor zu ſchmücken,
Sei ihr letzter, trauriger Beruf.

Schon umdüſtern dich die öden Hallen,
Tritt hinein in's neue Brautgemach!
Für des Brauttags Jubeltöne ſchallen
Dir die Klagen deiner Lieben nach.

Mahnend knarrt die Angel an der Pforte
Und der Riegel klirret fürchterlich:
Offen war der Eingang zu dem Orte,
Doch der Rückweg sperrt auf ewig sich.

Deinem Glücke hast du abgeschworen,
Schöne, vielbeweinte Büßerinn;
Für des Lebens schönstes Loos geboren
Riß des Grabes Zauber dich dahin.

Deine Reize blühten für die Todten,
Deine Blumen fallen weinend ab,
Alles, was das Schicksal dir geboten,
Nimst du ungenossen mit in's Grab.

Abschied nimm vom menschlichen Geschlechte,
Nimm von Allem, was die Schöpfung beut.
An die Welt verlorst du deine Rechte,
Such' Entschäd'gung bei der Ewigkeit.

In die Ewigkeit biſt du getreten,
Als du in des Kloſters Halle tratſt,
Um dein Leichentuch haſt du gebeten,
Als du um den Nonnenſchleier batſt.

Keine Freundſchaft ſcherzt an deiner Stäte,
Keiner Liebe iſt dein Herz geweiht,
Seufzer nur und flüſternde Gebete
Sind die Stimmen deiner Einſamkeit.

Keine Laute tönt in deiner Zelle,
Keine Freude ſpricht in deiner Bruſt,
Nur das traur'ge Läuten der Kapelle
Trifft dein Ohr und Tod heißt deine Luſt.

Ach! umſonſt im Leidensbuch der Zeiten
Such' ich, was von gleichem Schmerze ſpricht.
Selbſt der Dichtung alte Furchtbarkeiten
Kennen deines Looſes Schauer nicht.

Heiter, wie der Schein der Frühlingslüfte,
War, Proſerpina, dein ſchwarz Geſchick:
Freudig kehrteſt du vom Fürſt der Grüfte
An der theuren Mutter Bruſt zurück.

Und nur ſchöner lachte dir die Sonne
Nach der lang erſehnten Wiederkehr —
Aber auf den Abſchied einer Nonne
Folgt kein Tag des Wiederſehens mehr.

Sie, der keine Räuberhände harrten,
Die kein Hades trügeriſch entrückt,
Ward auf ewig aus des Lebens Garten
Als die ſchönſte Blume weggepflückt.

Nicht der Reue heißgeweinte Zähren,
Keines Retters liebevolle Hand,
Nicht der Sehnſucht ſchmachtendes Begehren
Löſ't die Feſſel, die ſie eiſern band.

Alle Mächte laſſen ſich erbitten,
Nur nicht die, die ihr den Schleier gab
Und die Schärfe, die ihr Haar zerſchnitten,
Schnitt auch ihres Daſeins Faden ab.

Ach! und nur ein Schein hat ſie getrieben,
Nur ein Irrwahn iſt's, der ihr gebeut:
Ihr Entſagen wird nicht mitgeſchrieben
In's Verdienſtbuch der Unſterblichkeit.

Keinem Gotte gab ſie ihr Verſprechen:
Ein Vergehen gegen die Natur
Iſt an ihrem Schöpfer ein Verbrechen,
Leben, Glück und Freiheit will er nur.

Der ſie liebte, in den ſchönſten Tagen,
Ihres Wahnes Opfer, welkt' er hin;
Ihre Thränen werden nach ihm fragen,
Ihre Reue, ſeine Rächerinn.

Schon vom Angstruf fühl' ich mich durchschauert –
Reue war ihr einziges Vergeh'n,
Ihre Strafe — — lebend eingemauert
In Verzweiflung ringend untergeh'n.

Zornerglüht, auf dunkelem Gefieder,
Steigt der Todesengel aus dem Grab,
Legt die Meldung vor den Richter nieder
Und der Weltenrichter — kehrt sich ab.

Bitten der Liebe.

Sie.

Sicher muß er doch einſt kommen der Augenblick
Und die ſchwere Stunde der Thränen,
Wo ich ſterbend dich verlaſſen,
Oder beweinend verlieren muß.

Laß, mein theueres Herz, uns zu den Göttern flehn,
Daß die erſtgeſtorbene Seele
Ihren Heimgelaſſ'nen könn' als
Schmiegendes Lüftchen umſchweben nur.

Denn was wären für mich Wonnen der and'ren Welt
Ohne dich, mein einzig Geliebter?

Gönnt mir, Götter, daß ich könn' als
Schmiegendes Lüftchen umschweben ihn.

Er.

Nein, ich wünsche mir nicht, dich zu umschweben einst,
Ruft die Stunde mich als den Ersten.
Mögen mir, geliebtes Weib, sie
Tod nur gewähren, bis du mir folgst.

Denn ich müßte vielleicht, wenn nun dereinst mein Staub
Und mein Angedenken verwehte,
Dich von andern Arm umschlungen
Zürnend umfächeln und deinen Kuß,

Oder, wenn du mich unsterblich im Herzen trügst
Und ich deine einsame Thräne,
Deiner Treue Seufzer unter
Meinen Cypressen umschweben müßt',

Ach! dann könnt' ich ja nicht ſagen und zeigen dir,
Daß auch dort ich ewig dich liebte.
Wollt mitleidig mir, o Götter,
Tod nur gewähren, bis ſie mir folgt.

Der Vatermörder.

Eine Metamorphose.

„Diese Thräne denn noch dem Fluche des herrlichen Jünglings!
„Denn er war ihm verfallen, gemarkt vom Stempel des Schicksals,
„Jenem Geiste der Nacht, dem Feinde der göttlichen Schöpfung.
„Opfer will das Geschick, es verknüpft sie dem Lauf der Gestirne,
„Opfer will es und viel, doch wälzt sein dunkeler Rathschluß
„Einem Erles'nen die Last von Tausenden zu, daß er werth sei,
„Als vollgilt'ger Tribut auf dem großen Altare zu bluten."
Also weinet ihm nach die Liebe, die Alles entschuldigt

Schön war der Abend und heiter, doch schwarz die Seele des Jünglings
Und, wie die Sterne mild, vertraut' ihr die Seele des Greises.
Langsam führte der Pfad sie hinauf dort, wo von des Berges
Felsenkrone der Blick sich verlor auf dem purpernen Meere.
Herrlicher Anblick! doch zu schwach dem Entschlusse der Bosheit.
Mörderisch fasset die Hand den Leib, der die Kraft ihr gegeben
Und in die Tiefen hinab stürzt schweigend die heilige Leiche.
Zitternd streckt die Hand sich ihr nach, ihr nach sich das Auge,
Doch das Geschehene reißt unabänderlich fliehend der Strom fort.
Helios sah sie nicht mehr, ihn umfingen die Arme der Tethys,
Aber die That entging nicht dem waltenden Auge Kronions.

Flammend ergrimmte der Gott, Krampf zog ihm die dunkele Braue
Und sein Zorn vollstreckt' alsbald das schreckliche Urtheil.
Wie wenn des Lenzes Strahl die Panzer des Winters zersprenget
Und den beschneeten Krystall von den starrenden Wimpern der Berge
Schmelzend löst: es vergrößert zum Bach sich die plätschernde Traufe
Und, was am Morgen die Berge, das netzt die Thäler am Abend;
So der unglückliche Jüngling: ein Sturz von blutigen Thränen
Quoll aus dem starrenden Auge, den Thränen folgte das Auge,
Schmilzend dem Auge das Haupt und dem Haupte die anderen Glieder.
Triefend rann von dem Felsen das Blut und im Wallen der Fluthen
Strömten die einzelnen Tropfen zusammen zu röthlicher Welle.

Glückliche Wandlung! du zürnteſt ja nicht, der Götter und Menſchen
Gütiger Vater: Dank dir, Erbarmer, der glücklichen Wandlung.
Mitleid war nur dein Zorn, denn tief in die Gründe des Meeres
Gabſt du dem Armen zu flieh'n. Wo keine verrathende Sonne
Peinigend ſcheint, wo kein Verfolger den rächenden Arm hebt,
Dort, wo die Nattern ſelbſt der marternden Eumeniden
Nimmer geziſcht, da fand er ja Troſt und ſichere Ruhe!
Aber ach! es war anders beſtimmt. Die blutige Welle
Sank nicht zur Tiefe hinab, ſie quoll um die Leiche des Vaters.
Schlürfend ſchlang die Fluth ſie zurück und mit doppelter Kraft warf
Schaudernd die blutige Well' an den Felſen die Leiche des Vaters.
Helios ſtieg und Helios ſank, doch weinte Aurora
Stets die nämlichen Thränen, die nämlichen weinte der Abend.

Rastlos wogte das Meer und rastlos brach sich die Welle.
Jubelnd flogen die Schiffe vorbei und die Jugendgespielen
Grüßten mit Liedern den heimischen Strand nach den Mühen der Reise.
Flehend strebte die Welle zu rufen: ihr fehlte die Stimme;
Ringend strebte sie hin nach den Schiffen, doch unwiderstehlich,
Warf die wachsame Flut sie zurück mit dem quälenden Leichnam.
Mählig lös't sich verwesend das Fleisch von den weißen Gebeinen,
Löset sich ab von dem Haupt, zerfetzt an den Zacken der Felsen.
Sprudelnd durchdrang die Welle die Wunden, sie drang in das Inn're,
Sprudelnd quoll sie hervor aus den leeren Höhlen der Augen,
Sprudelnd durchdrang sie die Fächer des Schädels: „hier wohnte die Sorge,

Die mir so rastlos gewacht". Sie floh aus der Höhle des Schädels,
Drängte sich hin um das wallende Herz: „hier wohnte die Liebe,
Die mich so zärtlich umschlang". Sie floh von dem liebenden Herzen,
Bäumte sich widernd zurück in das Meer, doch schleuderte drängend
Sie an die Felsen der Strom und gellend erscholl das Gerippe.

Wenn von sinkendem Schiff ein Vertrauender sich in die Flut warf
Und ihn der kämpfende Arm schon nahe dem schäumenden Strand trug,
Dann reißt mächtig zurück ihn der Andrang kehrender Brandung.
Wiederum ringet die Kraft und wieder besiegt sie der Andrang;

Aber der Muth erschlafft nicht, beginnt auch der Arm zu ermatten
Und die dankende Thräne des Knieenden netzt das Gestade.
Die dem Piloten so grausam das Ziel wehrst, gierige Woge,
Und unaufhaltsam ihn ziehst in den Strudel grausiger Tiefen,
Sei doch auch grausam Dem, der als Beute dir freudig hinabfolgt.

Selber des Meers Bewohner und Schaaren der trauernden Nymphen
Tauchten hervor aus der Flut und flehten zum Throne Kronions:
„Furchtbar zürnender Gott, sei versöhnt, o zürne nicht ewig!
„Ende des Elenden Qual und deiner unglücklichen Kinder,

„Die in Poseidons Reich, in unserer friedlichen Wohnung
„Schreckt, was der Hades selbst, was der Acheron nimmer gesehen.„
Doch zu Korallen ward das Herz und Gerippe verhärtet
Und ein Orkan stand auf und verweh'te das Flehen der Jungfrau'n.

Der Schwanengesang.

Ein verlass'ner, trauernder Dichter
Saß an seines Weibes Grab,
Da fiel eine Schwanenfeder
Vor seine Füße herab.

Und hoch in den Lüften sah er
Einen Schwan, der sich himmelwärts schwang;
Da ergriff er die Schwanenfeder
Und sang seinen letzten Gesang.

Eine Betrogene.

Du bist mir abhold, seit du mich belogen
Und seit die Lebensfreude von mir floh,
Weil du um deine Treue mich betrogen.
Wohl war ich einst beneidet, stolz und froh,
Als du noch mein warst, rein mit Herz und Munde,
Und deine Seele offen, dein Gefühl noch wahr;
Verzeihe mir, doch seit der Unglücksstunde,
Die deiner Liebes-Treue letzte war,
Empfängt dich ewig nur ein traurig Herz,
Empfängt dich ꝛc. ꝛc.

Ich liebe dich, doch schmerzlich und beklommen,
Nicht mehr für mich, für dich nur lieb' ich dich.

Das süße Recht hast du zurückgenommen,
Zu fodern deine Zärtlichkeit für mich.
Nur geben darf ich noch und Alles geben,
Was ich vermag und hab' und bin, will ich für dich;
Für dich zu opfern sei mein ganz Bestreben,
Doch denk', Geliebter, nicht auf Dank und Lohn für mich —
Du findest ewig nur ein traurig Herz,
Du findest ꝛc. ꝛc.

O! daß ich dir nichts zu vergeben hätte!
Du warst mein Gott, ich betete dich an;
Jetzt sinn' ich angstvoll nach, daß ich mich rette
Vor dem Bewußtsein deß, was du gethan.
Du warst mein Gott, ich muß es ewig klagen,
Daß du mein Gott nicht rein und unentweiht mehr bist,
Fast glaub' ich selbst des Frevels Schuld zu tragen
Und dennoch weiß ich nur, daß du der Frevler bist —
Ach! ewig sagt es mir mein traurig Herz,
Ach! ewig ꝛc. ꝛc.

O! zürne nicht, daß ich mich nicht bezähmen,
Daß ich den Kummer nicht verwinden kann.
Nie kündige mein Mund, dich zu beſchämen,
Dir meines Grames bittre Urſach' an;
Doch, was ich mich beſtrebe, iſt vergebens,
Dir zu verbergen meine tiefe Traurigkeit,
Beſtändig bis zum Ende meines Lebens
Wird bleiben meine treue Liebe und ihr Leid,
Du findeſt ewig nur ein traurig Herz,
Du findeſt ꝛc. ꝛc.

Ich könnte froh ſein ohne deine Liebe,
Doch ohne deine Treue kann ich's nicht,
Denn deine Liebe zu erneuen bliebe
Die Hoffnung mir, nur deine Treue nicht:
Einmal gebrochen ſtirbt ſie, kehrt ſie nimmer
Und wie vergiftet welket ihr die Liebe nach.
Ihr heiliges Vertrau'n iſt hin auf immer,
Wenn ſie ein einzig Mal ihr Treugelübde brach,
Drum find'ſt du ewig nur ein traurig Herz,
Drum find'ſt du ꝛc. ꝛc.

Es möge nie mein Kummer dich erweichen,
Du mögeſt kalt ertragen meine Pein,
Nie mag der Schmerz der Reue dich erreichen
Und dein Vergeh'n nur mir ein Unglück ſei,
Denn kämſt auch du zurück zu mir in Thränen
Und du verſpräch'ſt mir ew'ge Treu' und hielteſt ſie —
Ich würde mich vor Schaam vernichtet wähnen
Und vor dir knie'n vor Reu' und doch vergäß' ich's nie —
Du fänd'ſt doch ewig nur ein traurig Herz,
Du fänd'ſt ꝛc. ꝛc.

Die Trauerweide.

Warum ſeh' ich deine Laube grünen,
Schatt'ger Baum, auf Todtenhügeln bloß?
Reizt dich nicht das würdigere Loos,
Liebenden zum Baldachin zu dienen?

Wird, wenn deine Blätter einſt ſich kräuſeln
Und verdorren und zerſtreut verweh'n,
Auch ein Freund auf deinem Grabe ſteh'n
Und ſo treu auch deine Gruft umſäuſeln?

„Mein Geliebter ruht am ſtillen Ort
„Und die Welt erblickt ihn niemals wieder,
„Doch er lebt in meinem Herzen fort.

„Nieder neigt, zu ihm mein Zweig sich nieder,
„Hoffen nicht, verlieren durft' ich bloß,
„Lieben, doch nur weinend, sei mein Loos!"

Der Jäger und die Klausnerinn.

Der Jäger (allein.)

Soll ich aus dem Dunkel dieſer Eichen
Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
In das Reich der Luft zurück?
Lieblich hat ihr Bild mich eingenommen,
Doch ſie läßt in meinem Geh'n und Kommen
Keinen ruh'gen Augenblick.

Gram dem freien, unbezähmten Herzen
Warf die Hand entzückenreicher Schmerzen
Mächt'ge Feſſeln über mich.
Freudig folgte der beſiegte Wille
Und des Herzens ungeſtüme Fülle
Löſ't' in ſanfte Liebe ſich.

Liebe ſtralet mir die Morgenröthe,
Liebe ſingt des Waldes Abendflöte,
Liebe glänzt der Sterne Ruh',
Liebe plätſchert mir das Spiel der Bäche,
Liebe lacht des Gletſchers Silberfläche,
Liebe nur die Welt mir zu.

Doch aus dieſem ruhig-ſüßen Leben
Zieht mich ſtets ein unermüdlich Streben
Aufwärts nach den Bergen hin.
Und beſteig' ich ihre felſ'gen Kronen,
Wo die Adler und die Gemſen wohnen,
Zürn' ich meiner Zauberinn.

Denn, als wollt' es höhnend mit mir ſpielen,
Flieht kein Wild mehr meines Rohres Zielen,
Selbſt die Gemſe ſcheint gezähmt.
Pfeifend fliegt die Kugel in die Lüfte,
Sportend wiederhallet das Geklüfte,
Selbſt mein Rüde ſcheint gelähmt.

Soll ich aus dem Dunkel dieſer Eichen
Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
In das Reich der Luft zurück?
Soll die Lieb' in dieſen ſtillen Gründen
Mich für immer feſſeln und entzünden,
Ein gefahrenloſes Glück?

Nein, ich laſſe dich in deinem Thale,
Schöne Klausnerinn. Zum letzten Male
Grüßt dich meine Wiederkehr.
Meiner Freiheit opfr' ich meine Liebe,
Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
Säh' ich nie die Berge mehr.

Die Klausnerinn. (hinzutretend.)

Welche Klagen hör' ich durch die ſtillen
Büſche, welche Plane, welche Grillen
Von der letzten Wiederkehr?
Wohl! die Freiheit opfr' ich meiner Liebe,
Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
Säh' ich nie den Flüchtling mehr.

So wie du mein ſtilles Herz entzündet,
Alſo lodre, die ich hier gegründet,
Meine Hütt' in Flammen auf.
Jetzt biſt du des läſt'gen Zwangs entbunden,
Neu beginnen deiner Freiheit Stunden,
Neu des Jägers wilder Lauf.

Aber ich geh' mit auf deine Höhen,
Wo die Wolken und Gewitter gehen,
Wo der Sturm die Tannen bricht.
Gleichwie du will ich die Büchſe tragen
Und mit dir werd' ich die Gemſen jagen,
Doch dich laſſen ewig nicht.

Der letzte Streit.

Es nahte die Stunde, die Ewigkeit schien
Schon trüb durch das Klaffen der Spalten.
Es rang die Seele, dem Leib zu entflieh'n,
Er rang, um zurück sie zu halten.
Schon zog sich die Sehn', es erlosch der Blick,
Da schlang noch die welkende Kraft sich zurück
Und drang durch die Hülle der Falten:

„Du gibst, die kein Ungemach von mir schied,
„Jetzt vor, deine Rechte zu fodern,
„Du siehst die Entscheidung, die Hoffnung entflieht,
„Der Scheiter beginnet zu lodern.
„Du strebest auf purpurnen Flügeln hinauf,
„Du wendest voraus, ich zurück den Lauf,
„Ich soll in dem Staube vermodern.

„„Todt warst du vom ersten Augenblick,
„„Aus dem Stoff der Erde gegohren,
„„Ich gab dir das Leben, ich nehm' es zurück;
„„Ich ward für das Ew'ge erkoren,
„„„Ich strebe auf purpurnen Flügeln hinauf,
„„„Ich wende hinauf, du hinab den Lauf,
„„Du bist für die Erde geboren.

„So spreche der Richter das Urtheil aus,
„Er weis' uns des Aufenthalts Stelle,
„Du sollst mit hinab in die finstere Klaus',
„Oder ich mit hinauf in das Helle.
Es hob sich ein Thron, erhöht von Gebein,
Dort thronte der Richter bei phosphornem Schein
Und es strömte die klagende Quelle:

„Sie hat mich als sichere Barke gewagt,
„Da das Meer sie des Lebens beschiffte,
„Mich durch die Gefahren der Erde gejagt,
„Sie hat mich gejagt durch die Lüfte.

„Die Kraft iſt verblüht, das Ziel rückt heran,
„Jetzt ſtößt mich die Falſche zurück von der Bahn
„Und verdammt mich zum Moder der Grüfte.

„„Du höreſt, o Richter, das frevele Wort,
„„Die Falſchheit hörſt du des Böſen;
„„Er zieht mich vor dieſen heiligen Ort,
„„Um die alberne Frage zu löſen.
„„Ich hab' ihn zum ſicheren Hafen gelenkt,
„„Ich hab' ihm die Ruhe, den Frieden geſchenkt,
„„Mein Lohn iſt Verleumdung geweſen.

„Ohne Hülfe kam ich und nackt auf die Welt,
„Mein Leben verdank' ich der Liebe.
„Nackt wird auch das Thier auf die Erde geſtellt,
„Doch geführt von dem nährenden Triebe.
„Ich weint' im Beginn dir, du hörteſt mich nicht,
„Ich weine dir jetzt die vergeſſene Pflicht,
„Doch ich ſchöpfe den Trank mit dem Siebe.

„„O Undankbarer, so denkst du nicht mehr
„„Meiner Führung auf jeglichen Wegen,
„„Meiner Weisheit nicht, meiner tröstenden Lehr',
„„Meiner Stützung auf schwindlichten Stegen?
„„Du schlossest am Abend das Auge zu,
„„Ich ließ mir bei Tage, bei Nacht nicht Ruh'
„„Und sah deinem Schicksal entgegen.

„Den Ermatteten hast du bei Tage geplagt
„Und rühmst du dich jetzt noch verwegen,
„Daß auch mich bei Nacht deine Träume gejagt?
„Doch, bist du so sorgend verlegen,
„Jetzt schließ' ich für länger das Auge zu,
„Warum suchest du jetzt denn so eifrig die Ruh'?
„Jetzt sieh meinem Schicksal entgegen.

„„Dir dient' ich genug. Meine edelste Kraft
„„Es hat deine Gier sie gesogen:
„„„Wo ich mich dem Schlamme des Lebens entrafft,
„„„Hast du mich herniedergezogen;

„„Selbſt als mich emporhob der Liebe Glück,
„„Selbſt dann riß dein rohes Geſchrei mich zurück:
„„Brod will ich, herniedergeflogen!

„Hab' ich nicht deine Klagen geſchrie'n?
„Haſt du mein Blut nicht verzehret?
„Hab' ich dir nicht meine Thränen gelieh'n?
„Hat nicht mein Mark dich genähret?
„Ich habe nicht Hölle, nicht Himmel geſeh'n,
„Nicht gezaudert, Verbrechen und Mord zu begeh'n,
„Sobald dein Dienſt es begehret.

„„O laß uns als Freunde geſchieden ſein!
„„Ich will dich, ich kann dich nicht haſſen.
„„Meine Liebe nimm mit in das Grab hinein,
„„Dein Herz werd' ich weinend verlaſſen.
„„Führe ſanft ihn, o Richter, zum Friedensort ein
„„Und laſſe die Erde ſein ſchlafend Gebein
„„Wie den Freund die Freundinn umfaſſen.

„Dein Freund will ich ſein, wie ich immer es war,
„Doch wolle nicht Tod mir verkünden
„Und laſſ' uns jetzt als ein liebendes Paar
„Uns feſter und feſter verbinden.
„Wir waren ein Blut und ein Wort und ein Sinn,
„So führ' uns, o Richter, vereint auch dahin,
„Wo der Freund und die Freundinn ſich finden.

„„O freue dich, daß du vergänglich biſt,
„„Laſſ' ab von den thörichten Klagen!
„„Wenn an dir die Zange der Würmer frißt,
„„Dann werden mich andere nagen.
„„Was du in dem Leben verbrochen haſt,
„„Ich habe die marternde, ſchreckliche Laſt
„„Vor den ewigen Richter zu tragen.

„Sprich du nur, o Richter, das Urtheil aus,
„Tod, weiſ' uns des Aufenthalts Stelle,
„Laſſe ſie mit hinab in die finſtere Klauſ',
„Oder mich mit hinauf in das Helle.

„Ich lasse die flehende Klage nicht,
„Ich begleite sie freudig vor jedes Gericht,
„Ich folg' ihr in Qualen und Hölle.

„„Es war sein letztes Wort, was er sprach,
„„Schon erblassen die fiebrischen Schminken.
„„Bei der Zuckung, die tödtend sein Auge brach,
„„Ward ich frei und die Fesseln entsinken.
„„Lebe wohl, o Welt, voll Schmerz und voll Schein,
„„Die Seele zieht in ihre Heimath ein,
„„Wo Freude und Wahrheit ihr winken.

„O wunderbar! Plötzlich belebet mich
„Die Wirkung der heilenden Säfte,
„Es wandte der Kampf der Krankheit sich,
„Es erholen sich neu meine Kräfte.
„Bis auf Wiederseh'n, Richter, verlass' ich dich
„Und neugestärket wende ich mich
„Jetzt wieder zum Lebensgeschäfte.

„Doch du, triumphirende Seele, jetzt flieh',
„Wohin deine Hoffnungen streben;
„Du schlugst die purpurnen Flügel zu früh,
„Um in's Jenseits dich zu erheben.
„Nicht du bestimmest des Abschieds Zeit,
„Ich thue den Schritt in die Ewigkeit,
„Mir folgst du zum Tod wie zum Leben.

Der Richter:

Ihr Thoren fragt, ob ihr sterbt, ob ihr lebt!
Ist die Kuppel des Himmels am wanken?
Haben die Säulen der Welt gebebt?
Sind die Kräfte des Lebens am kranken?
So lang die große Natur besteht,
Frag' auch der Mensch nicht, ob er vergeht,
Wenn in's Grab seine Trümmer versanken.

Doch wißt: ich hege und hebe nicht auf
Der Theile vergängliches Leben;

Für das Ganze wirk' ich: in Stromes Lauf
Muß die Welle sich senken und heben.
Heut stell' ich euch hier ein und morgen dort,
Ihr ändert, euch lösend, Gestalt nur und Ort,
Krafttheile zum ewigen Leben.

Auf der Reise nach Batavia *)

an meinen Freund und Reisegefährten Ferdinand B.

Sieh nicht den Kirchhof, trautester Ferdinand,
So traurig an, als ließest du einen Freund
An ihm zurück. Bist du entschlossen,
Weiter zu gehn, so vergiß den Kirchhof.

Ist's denn nicht gleich, wohin du dein Haupt gelegt,
Wenn ewig sich dein Herz und dein Auge schloß?
Was ihm der Tod bringt, kümm're Keinen,
Sei ihm das Leben die einz'ge Sorge.

*) Der jüngst erschienenen Beschreibung einer Reise nach Batavia entnommen.

Mag dein Gebein des stürmenden Ozeans
Rastlose Salzflut waschend im Sande dreh'n,
Es mag in Asiens grauser Wüste
Sengende Glut dein Gerippe dörren!

Ob hier dein Leib, ob dort er begraben wird,
Soll Das des Geistes lenkender Kompaß sein?
Was du hier strebest, was du baust,
Ist es denn bloß, um ein Grab zu bauen?

Die Kraft ist frisch und jung ist das Leben noch,
Der schlaffen Ruh' alltägliches Lager dampft;
Du sollst das Buch des Lebens lesen,
Nicht sei der Titel des Forschens Ende.

Schwächlingen laß den Stuhl und das Kanapee,
Der Kräft'ge muß sich rühren und muthig sein.
Was Sitzkathederweisheit ist, das
Sahest du ja an den Professoren.

Des Lebens Schule iſt nur das Leben ſelbſt
Und aller Wahrheit Lehrerinn die Natur:
Sie öffnet ihre große Aula,
Wenn ſich die kleine gelehrte ſchließet.

Weit in der Welt unendliches Nebelmeer
Drang mancher kühne, ſpähende Forſcherblick
Und Millionen Sonneninſeln
Liegen wie Lettern des Buches vor ihm;

Doch, den ein Glas hin über die Sonnen trägt,
Ihn trug ſein Fuß noch kaum aus dem engen Kreis,
Wo er der Mutter Milch geſogen,
Wo er als Knabe den Kreiſel peitſchte.

Die Sonnen maß er, maß die Unendlichkeit,
Der Erde Sandkorn kennt er dem Namen nach
Und wählt genügſam ſich dieſelbe
Scholl', ihn zu tragen und zu bedecken.

Drum ohne Zagen, trauteſter Ferdinand
Und laß den Kirchhof bei der Gelehrſamkeit!
Auch auf der andern Hemiſphäre
Setzt uns der Nachen des Charon über.

Die Muſik.

(Batavia im Juni 183—.)

Empfindung ſelt'ner Luſt! Ich bin allein
Und fühle doch ſo freundlich mich erheitert,
Die Bruſt, beklommen von der Sehnſucht Pein,
Sie fühlt ſich doch ſo ſorgenlos erweitert;
Ich bin in keinen Edentraum verzückt
Und dennoch löſ't das Wirkliche die Bande,
Ich bin, wie von der Liebe Luſt beglückt,
Und doch ſo fern von dem geliebten Lande.

Du hehre Muſe, die dem Herzen ſagt,
Was es dem Ohr nicht wiederſagen kann,
Noch einmal ſtimme jetzt dem Frohen an,
Was du ſo oft dem Traurenden geklagt.

Wie du im Sturm des Herzens Ruhe ſchreckſt,
So ſtillſt du es als Frühlingsphilomele,
Wie du der Wehmuth Ernſt und Trauer weckſt,
Spielſt du auch hoffnungfreundlich um die Seele.
Du ſteigſt hinab in ihrer Tiefe Schacht,
Du trägſt ſie aufwärts zu des Himmels Pracht,
Du klagſt ihr vor und ihre Thränen fließen,
Du lachſt ſie an und ihre Blumen ſprießen,
Du führſt ſie durch des Lebens Höh'n und Tiefen,
Du öffneſt neuer Freuden Traumgefilde
Und weckſt die alten auf, die längſt entſchliefen.
Mit ſüßem Ton beſänftigender Milde
Weckſt aus den Gräbern der Vergangenheit
Du der Erinn'rung freundliche Gebilde
Zum Leben ſchön'rer Wirklichkeit.
Zerriſſ'ner Freuden fernverſtreute Glieder
Vereinen ſich zu ſchön'ren Formen wieder,
Genährt in ſchön'rem Himmelsſtrich,
Ich fühle meine Feſſeln ſinken,
Ich glaube and're Luft zu trinken
Und and're Sinne leiten mich.
Darf ich dem trunkenen Blicke trauen?

Wohin, durch welche zaub'rische Auen?
Unter der Wipfel geistiges Weben,
Ueber der Berge luftige Höhen,
In der Burgen phantastische Trauer,
Durch der Wälder heilige Schauer,
Ueber des Rheins heimathliche Schöne
Führt mich der mächtige Schwung der Töne.
Er führt mich hoch auf der Berge Zinnen,
Er führt mich tief, wo die Quellen rinnen,
Er reißt mich über die Felsen, die nackten,
Umtos't von brausenden Katarakten.
Sieh' dort der Klüfte gewaltige Vasen,
Gefüllt von des Sturzbachs schäumendem Rasen,
Die Zacken verwitterter Brückenbogen,
In drohenden Schweifungen drüber gezogen,
Die Trümmer der wüsten Felsenpaläste,
Zerstörender Formungen ragende Reste,
Und durch die majestätischen Hallen
Das langhindröhnende Wiederschallen —
Horch! dort aus des Thales grünem Gedränge
Die Stimme belebender Hirtengesänge
Und fern herüber die lieblichen Töne

Der klangvollen, jubelnden Epilene:
O ſenke den Flug und hemme das Eilen,
Hier laß uns im Glücke der Thäler verweilen!
Umſonſt! Dich hält kein Verlangen ein
Und dein Glück iſt flüchtig, wie deine Pein.
Schon ſeh' ich wieder vor dunkelen Tagen
Die ſchwarzen Wolken vorüberjagen,
Schon hör' ich des Donners Nahen verkünden,
Schon ſeh' ich des Blitzes Zucken und Zünden,
Und hinter der Elemente Sieg
Zieht drohend heran der Menſchen Krieg.
Was reißeſt, ſtürmiſche Sängerinn,
Was reißeſt du jetzt den friedlichen Sinn
Unter des Schlachtfelds keuchende Roſſe?
Umbrauſ't von dem Tod der Donnergeſchoſſe,
Siehe, da liegt er, der ſterbende Freund,
Von dem Freunde zertreten, der ihn beweint.
Wohin, Grauſame,
In die brennende Wüſte?
Verſchmachtend liegt der Wanderer da —
Noch einmal nach der geliebten Heimath
Streckt er die kraftloſe Hand

Und des Löwen nahend Gebrüll
Uebertönt seinen Todesseufzer.
Eilt nur zum Unglück dein fliehender Fuß?
Siehest du dort den Todten nicht,
Den der Brandung brausende Wuth
An die nackte Klippe warf?
Wie ist sein Name? Wo ist der Himmel,
Der seinen Lieben scheint?
Ich sah seinen Kiel durch die Wogen brausen,
Ich hörte den Sturm durch die Stengen sausen,
Ich sah das Fahrzeug schwanken und dräuen,
Ich hörte das letzte Rufen und Schreien,
Ich hörte das krachende Wrack zerschellen
Und höre nichts mehr, als — Möven und Wellen.

O laß, schmerzbringende Schöne,
O laß sie verklingen
Die ergreifenden Töne,
Das schaurige Singen
Und senke des Liedes rauschenden Schwung

Zum süßen Tone der Abenddämmerung
Und singe des Minstrels wehmüthige Sage,
Denn die Stimme des Herzens bleibt doch die Klage.

Doch was soll das Klagen?
Darf schmerzlich Behagen,
Darf Wehmuth und Zagen
Dem Manne sich nah'n?
In glorreichem Lichte
Wallt aus der Geschichte
Die Reihe, die dichte
Der Männer heran.

Durch Thaten verschönet,
Von Hymnen umtönet,
Mit Lorbeer gekrönet
Rufst du sie hervor,

Die Helden, verſchönend,
Die Weiſen, verſöhnend,
Die Sänger, bekrönend
Den mächtigen Chor.

Wer ſie von Welt zu Welt könnt' begleiten
Auf dem Flug durch die ſternvollen Weiten!
Rauſchend fahren ſie über die Zeit
Hoch in dem Schiff der Unſterblichkeit,
Blähend ſeh'n wir die Segel prangen
Und ihres Ruhmes Wimpel hangen
Zu uns Lebenden tief herab.
Mit bewundernd-verlangendem Blicke
Schauen wir nach dem erhabenen Glücke
Ueber dem Leben, über dem Grab.
Ach! immer ſelt'ner führet die Bahn
In den Garten der Sterne hinan,
Wachſend füllt ſich der Kämpfer Kreis
Und immer höher hanget der Preis.
Doch d'rum mit verdoppeltem Streben
Kämpfe hinan zum unſterblichen Leben,
Reiße dich los von dem niederen Tande,

Wirf ſie hinweg die beengenden Bande,
Mit dem Stolz, der die Größe ſchafft,
Wappne dich mit der Tugend Kraft
Und mit überwält'gendem Riſſe
Sprenge die Felſen der Hinderniſſe —

Sängerinn, ſchweig', es iſt zu viel,
Schweig', ich zertrümm're dein Saitenſpiel!

II.

Einer Todten.

Nichts soll mir, dich zu preisen, wehren,
Du edler Geist, du edles Herz!
Kann dich mein schwaches Wort nicht ehren,
So ehr' dich wenigstens mein Schmerz.

1.

Deine Kinder spielen an deinem Grab
Und pflücken Blumen.
Sie freuen sich des Fundes und jubeln:
Die Blumen bringen wir unsrer Mutter.
O ihr schuldlosen Kleinen,
Wie beneidet euch mein verbiss'ner Schmerz!
Als ihr sie auf der Bahre sah't
Und ungerührt sie anlachtet
Und neugierig an ihrem Leichentuch zupftet,
Da zürnte ich euch heimlich,

So viel ich noch zürnen konnte,
Daß ihr nicht verginget in Schmerz
Und nicht hinstarrtet in Wahnsinn.
Glücklich, ihr Kleinen, die ihr nicht fühltet,
Was euch geschah!
Wie hätten eure zarten Herzen
So viel Weh ertragen!
Ich fühl' es hundertfach für euch mit;
Mein Herz hielt das Schicksal für stark genug,
Drum goß es voll das eiserne Gefäß
Bis an den Rand voll Höllenpein.
Dich besitzen, Luise, und dich verlieren —
Auch Das war möglich!
Und Das zu tragen ist möglich!
Nichts mehr zu haben
In dieser trüben, verödeten Welt,
Nichts mehr von deinem Engelherzen,
Nichts mehr von deiner Flammenliebe,
Nichts mehr von Dem, was Luise hieß!
Nichts? Soll ich nichts mehr von dir finden?
An keinem Ort? Zu keiner Zeit?
Soll ich harren auf deinem Todtenhügel,

Bis der Abend sich auf die Gräber senkt?
Soll ich harren durch die Schauer der Mitternacht?
Soll ich harren dein, bis der Morgen taget?
Soll ich harren, bis der Mond, das Jahr,
Und harren, bis das Leben endet?
Kann deine Liebe gestorben sein?
Wenn die Liebe reicht über das Grab hinaus,
Kann sie nicht zurückreichen zu Dem,
Der sehnsuchtschmachtend ihr entgegendrängt?
Luise! Kennst du den Ruf nicht mehr?

Ach, du kennst mich nicht mehr, stumme Schläferinn.
Wo in lautem Schmerz dich meine Liebe ruft,
Liegst du kalt und still in tiefer Erde,
Todtenlächelnd mit geschloss'nem Aug' und ernst
Niederschauend auf die gefalt'nen Hände.
Schlafe wohl, ich wach' an deinem Bette!

2.

Mein Herzblut mögt' ich schreiben
Auf deinen Leichenstein:

Ein kleines Liebezeichen
Sollt' dir die Grabschrift sein.

Könnt' ich die Luft durcheilen,
Die Stürme überschrei'n,
Es würde der Orkan dir
Ein schwacher Nachruf sein.

Und lieh' der Gott der Himmel
Den Blitz als Feder mir,
Die Himmel und die Welten
Schrieb' ich voll Hymnen dir;

Der Liebe gold'ne Sprache
Flammt' in dem Weltenhaus
Und löscht' in Glorie brennend
Das Gift der Bosheit aus.

Verachtung träf' als Donner
Das nied're Geif'rerheer
Und stürmend ging' die Wolke
Stolz über ihm daher.

Könnt' ich die Berge tragen
Von aller Zonen End',
Ich thürmte sie der Liebe,
Sie dir zum Monument.

Dann ging', das Werk zu enden,
Zu deinem Grab mein Lauf,
Dort thürmt' ich dir ein Opfer —
Von Heuchlerlarven auf.

Ich risse sie von Allen
Herab, die dich geschmäht,
Hoch ständ' ihr Schandendenkmal,
Wo die Cypresse steht.

Doch nein, hinweg mit ihnen
Von dieſem heil'gen Ort!
Die Rache ſchleppt ſie her, doch
Die Liebe haucht ſie fort.

Ein Engel, blickt verſöhnend
Dein himmliſch Bild darein,
Wo du ſprichſt, ſpricht die Größe
Der Liebe nur allein.

„Was ändert an der Schönheit
Der Welt ein Menſchenwort?
Die du liebſt, bin ich hier und
Die du liebſt, bin ich dort."

Das ſtreng den Schmerz bezähmet,
Das eiſerne Gebot,
O könnteſt du es brechen
Und rechten mit dem Tod!

Du ſchwängeſt dich hernieder,
Du kämſt zurück zu mir,
Die Himmel laſſend nähmſt du
Dein früh'res Glück dafür.

Und mögteſt du nicht wieder
In dieſer glücklich ſein —
Eh'r ging' ich mit hinüber
In deine Welt hinein!

3.

Vier Jahre ſind's, daß du hinabgeſtiegen!
Schon wächſt die Weide hoch auf deinem Grabe
Und ihrer Zweige lange Flechten wiegen
Sich auf dem Beet, das ich gepflanzet habe.

Vier Jahre ſind's, daß du hinabgeſtiegen!
Wohl Staub iſt ſchon, was ich verſenkt hier habe,
Denk' ich auch gerne mir, du müſſeſt liegen
Noch ſchön und unverändert ſelbſt im Grabe;

Denk' ich auch gern, die Erde müſſe gleichen
Dem Herzen, das dich ewig treu wird hegen,
Das dich bewahrt, bis ſeine Pulſe weichen,
Bis es ſich ſelber wird zur Ruhe legen.

Wer weiß, ob drüben wir uns wiederſehen!
Soll Das mir wehren, deiner zu gedenken?
Weil's ungewiß, ob dort es kann geſchehen,
Drum will ich hier dir ſtete Liebe ſchenken.

Wohl wär's ein ſüßer Troſt mir, wenn ich wüßte,
Daß dir nicht unbekannt mein Denken bliebe,
Daß du bereit ſtänd'ſt auf der andern Küſte,
Wohin man ſchifft' in's Land der ew'gen Liebe;

Daß du, wenn einſt ich meine Stunden zähle,
Als Todesengel an mein Lager kämeſt,
Den treuen Freund empfingſt und ſeine Seele
Geleitend mit in deine Wohnung nähmeſt.

Wer mag die ſchwarze Scheidewand durchſchauen!
Des Menſchen Wunſch iſt auch ſein Glaub' und Träumen,
Und wer will Weltgeſetz' auf Wünſche bauen!
Wir fallen ab, wie Blüthen von den Bäumen:

Die Blüthe kehrt zurück im neuen Lenze,
Doch iſt's dieſelbe, die vom Baum gewehet?
In ew'gem Kreislauf und in weiter Grenze
Erneu't das All von dem ſich, was vergehet.

Die Blume, deren Duft dich hier erfreuet,
Blüht, wenn ſie ſtarb, vielleicht im Kongothale.
Der Geiſt, der ſchied, erwacht vielleicht erneuet,
Unkennbar, unter fremder Sonnen Strale.

Als du geſtorben, wähnte ich im Stillen,
Es müſſe die Natur nun mit dir ſterben,
Es müſſe ſich die Welt in Trauer hüllen,
Sich Alles bleich wie deine Wange färben.

Doch Alles blieb, wie in den heiter'n Tagen,
Der Sterne Schwarm flog munter fort im Kreiſe,
Nach deinem Tode ſah ich keinen fragen,
Um meinen Schmerz wich keiner aus dem Gleiſe.

Kein Blättchen ſank mittraurend von den Zweigen
Und keine Blume ſah ich drum verblühen.
So träumt der Schmerz ſich ſelbſt. Laß ihn mit Schweigen!
Doch ſind nicht ſo auch Wünſche Phantaſieen?

Dem Weltengang unmerkbar reißt der Faden,
Woran ein winzig Menſchenglück gehangen.
Der Löwe ſieht nicht um auf ſeinen Pfaden,
Wenn über einen Wurm ſein Lauf gegangen.

So ſei's, daß dich das Meer des Alls verſchlungen,
Daß aufgelöſ't du rannſt in ſeine Fluthen,
Daß deines Daſeins ſchönes Lied verklungen,
Daß ausgeglühet deines Herzens Gluthen!

Wenn's iſt, ſo kann es dort mein Herz nicht drücken,
Und hier weiß ich's zu tragen und zu faſſen;
Iſt's anders, wie wird's dann mich einſt beglücken!
Sei's, wie es woll', hier werd' ich nie dich laſſen.

Ich habe Wach' an deinem Grab gehalten,
Dein ſchönſtes Theil ich hab' es aufgefangen,
Ein Theil von mir muß es ſich neu geſtalten
Und mit mir leben, bis auch ich vergangen.

Mein Reichthum, rüſteſt du mich aus zum Leben,
Du wirſt mit mir in einem Hauſe wohnen,
Wo ich auch weile, wirſt du um mich ſchweben,
Erinnerung wird dem Verluſte lohnen.

Ich höre ewig deine Stimm' erklingen,
Ich fühle deines Sanges Zauber walten,
Der ſiegend riß auf der Begeiſt'rung Schwingen
Die Seel' empor mit himmliſchen Gewalten.

Ich ſehe ewig deine Augen ſtralen,
Fühl' ihre dunkle Glut die Bruſt durchziehen,
Ihr Blick iſt Wonn' und Zauber, denn ſie malen
Dein Herz und deinen Geiſt mit ihrem Glühen.

Sie bargen Blitze, die dem Geiſt entſprühten,
Der ſtolz auf jener hohen Stirne thronte,
Dann waren Blumen ſie, die heiter blühten
In Liebe, die dein edles Herz bewohnte.

Luiſe! Ja, ein Weib biſt du geweſen,
Doch ſchäm' ich mich als Mann nicht, zu bekennen,
Daß einſt ein Weib mein Stolz, mein Gott geweſen,
Und daß ich nie ſie minder würde nennen.

Laß deines Geiſtes Flügel mich umwehen!
Sie ſchwangen kühn ſich über das Getreibe
Der Alltagswelt auf freie Alpenhöhen,
Zu hoch und unerreichbar ſonſt dem Weibe.

Und nichts verlor das Weib auf deinem Fluge,
Du bliebst ein Kind trotz deinem kühnen Geiste
Und, kindlich fesselnd mit geheimem Zuge,
Erfreutest du, was staunend dich umkreis'te.

Und trotz dem Kinde warst du eine Weise.
Dein Sterben gibt dir Recht zu diesem Ruhme.
So muthig schickten sich zur letzten Reise
Die Weisen kaum im großen Alterthume.

„Des Menschen Leben gleicht dem Uhrgetriebe,
Es läuft und schlägt und läuft und stehet stille —
Mein Lauf ist aus — gedenke mein mit Liebe" —
Sie spricht's, still steht die Uhr, kalt ist die Hülle.

Laß deines Herzens Saiten mich umrauschen!
Ein edleres hat nie ein Weib besessen.
Durf't ich den Stimmen deines Herzens lauschen,
Dann konnt' ich selber deinen Geist vergessen.

Stets offen, wahr, ganz Edelmuth und Größe,
Nie haſſend, freundlich ſtets wie deine Miene,
So war's; nur Liebe füllt' es, Liebesgröße,
Es war die Liebe einer Heroine.

Wie hätteſt du geglänzt auf einem Throne!
Statt meiner ließ' ein Volk dein Lob erſchallen.
Doch biſt auch ſo du Königinn, die Krone
Setz' ich dir auf und die nimſt du vor allen.

Ich werde als mein Ideal dich lieben,
Stets nenn' ich dein, was ſchön und groß ich nenne:
Nimm dieſe Krone hin, du biſt geblieben
Die Königinn der Weiber, die ich kenne.

Einer Todten.

Ich hätte manch Gedicht auf dich gemacht,
Wär's nicht für Andere gewesen.
Was ich für dich empfunden und gedacht,
Ich kann es in mir selber lesen.

Der Pole.

Schön muß es sein, ein Vaterland zu haben,
An seinem Glück sich, seinem Ruhm zu laben,
Sich seinem Ruhm und seinem Glück zu weih'n
Und seiner Freiheit Schirm und Hort zu sein!

Mein Vaterland lebt nur in der Geschichte
Und seine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich nur zum Spott genannt,
Denn nur der Freie hat ein Vaterland.

Rinnt, herbe Zähren, in des Bartes Haare!
Ein todtes Vaterland auf blut'ger Bahre
Liegt Polen da, der weiße Adler schwebt
Um's Grab, das tief der Moskowiter gräbt.

Verwaiſ't durch fremde Steppen muß ich klagen,
Den Heimathſchmerz durch alle Zonen tragen,
Des Siegers Banne und dem Mitleid preis
Durchirr' ich ruhelos der Erde Kreis.

Troſt ſuchend floh ich in die freien Lande
Am Miſſiſippi und Ohioſtrande,
Doch Troſt nicht bracht' es: Trauer, Grimm und Schaam
War mein Gefühl, wenn ich zu Freien kam.

Dann ſucht' ich Troſt, wo keine Freiheit wohnte,
Wo Druck und Haß der Treu' und Tugend lohnte,
Doch doppelt herb ward Trauer, Grimm und Schaam,
Wenn Polen gleich kein Land an Unglück kam.

Dann wollt' ich kehren zu der Väter Herde,
Mich feſſeln laſſen auf der heim'ſchen Erde,
Freiwillig ſteigen in des Kerkers Gruft,
Zu athmen nur die vaterländ'ſche Luft;

Doch ach! ſelbſt dieſen Troſt durft' ich nicht hoffen,
Für mich iſt ſelbſt kein heim'ſcher Kerker offen,
Für Freiheit ſelbſt iſt Polens Luft nicht feil:
Sibirien nur — o Gott! nur das mein Heil!

O Polen! könnt' ich meine müden Glieder
Nur legen einſt in dir zur Ruhe nieder!
Dem Todten ſelbſt winkt keine Wiederkehr,
Kein Grab hat Polen zu vergeben mehr.

Grauſamer Schmerz, der meinen Muth verklaget,
Niemüder Wurm, der mir am Herzen naget,
Nieſatter Geier, der mein Leben ſchlingt —
Mein Polen hin! Kein Gott, der's wiederbringt!

Mein Vaterland lebt nur in der Geſchichte
Und ſeine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich noch zum Spott genannt,
Ach! nur der Freie hat ein Vaterland.

Napoleon.

Fragment.

Der Tod versöhnt! Du starbst, Napoleon,
Beim ersten Schritt auf den Bellerophon,
Ein britt'sches Kriegsschiff war dein Charonsnachen;
Bis an den Strand verfolge dich der Haß,
Den Weltdespoten, doch nicht weiter lass'
Er seine Glut von blindem Eifer fachen.

Du bist des Grimm's, doch auch der Großmuth werth,
Bist groß genug, daß sich die Welt geehrt
Durch sie muß fühlen gegen den Besiegten!
Was in Europa dir nur fluchen kann,
Trägt dir auf Helena Versöhnung an,
Wo Völker nicht und Freiheit dich bekriegten.

Der Tod verſöhnt! Du ſtarbſt den größten Tod,
Den je das Schickſal einem Mann gebot;
Du haſt die Probe göttergleich beſtanden,
Du haſt gezeigt, was Kraft und Wille kann,
Daß Eins, das Größte, übrig bleibt, der Mann,
Wenn Glück und Macht und Held und Kaiſer ſchwanden.

Barkas*) Napoleon, du Blitz der Schlacht,
Denk' ich, wie furchtbar du dein Volk gemacht,
Ruf' ich zurück, was ich von dir geleſen,
Dann fühl' ich, wie, von deiner Größ' und Macht
Geweckt, ein neid'ſcher Wunſch in mir erwacht,
Der Wunſch, daß du ein Teutſcher wärſt geweſen.

*) Barkas heißt: Blitz.

Der gefangene Sänger.

Euch neid' ich, die ihr mein Verließ umschwebt,
Die ihr euch schaukelt auf des Waldes Bäumen;
Ihr Sänger, die ihr frei in Lüften lebt,
Leiht einem Sänger euren Flug aus Kerkerräumen!

Entsendetet ihr eine Feder nur
Mir aus dem Fittig, wie wollt' ich euch danken!
Daß meiner Schmach ich lasse keine Spur,
Nahm man mir selbst den todten Dolmetsch der Gedanken.

Euch neid' ich in der Haft, wie, wenn ihr springt
In Freiheit jubelnd auf belaubtem Zweige:
Euch bannt des Käfigs Gitter, daß ihr singt,
Doch mich begräbt des Kerkers Nacht, auf daß ich —
schweige.

Musendienst.

Du nimst dich täglich aus im Klagen,
Ein Mann klagt nie!
Mußt an der Menge du verzagen,
So geiß'le sie!

Willst du die Poesie vertreten,
Du Musenkind,
So zeige erst, daß die Poeten
Auch Männer sind.

Ich seh' dich den Verfall begreinen
Der Poesie.
Wahr sei's, doch mag die Muse weinen,
Ihr Priester nie!

Er mag der Gläub'gen ſich bemeiſtern
Durch ſein Genie,
Doch kann er ſie nicht mehr begeiſtern,
So opfr' er ſie!

Resignation.

Laß das Träumen von den Tagen,
Wo du wärst ein Ritter worden!
Wer will heut dazu geschlagen
Werden, kann's nicht ohne Orden;

Orden, zwar mit thier'schen Zieren,
Die nur feur'ge Kraft bedeuten,
Doch von diesen wilden Thieren
Schenkt man nur den zahmen Leuten.

Sie turnieren nicht auf Pferden,
Sind nicht kühn und nicht vermessen:
Wer will heut ein Ritter werden,
Muß die früheren vergessen.

Willſt du's nicht? Wohl! Auf die Dauer
Kirrt dich die Erfahrung beſſer.
Nun, ſo laß denn deinen Hauer
Wandeln in ein — Federmeſſer.

Schneide Federn, aber leider
Darf es keine Lanzen geben,
Denn ſie würden ihren Schneider
Selber aus dem Sattel heben.

Was iſt übrig noch zu wählen?
Grimmig zuckt's in deinen Zügen.
Willſt du fort im Kampf dich quälen,
Oder lernen, dich zu fügen?

Kannſt du dienen? Dienen, dienen
Mußt du, willſt du's fürder treiben:
In den Zeiten der Maſchinen
Können Wen'ge Freie bleiben.

Deine Plane und Ideen
Tödte unter Wort und Zahlen!
Thatenkern wird zum Vergehen,
Wo genügen Wort und Schalen.

Bitter iſt's, den Keim zu Thaten
Nur in Worte wandeln können,
Doch du mußt! Für deine Saaten
Wird man dir kein Feld mehr gönnen.

Ein Geſunder unter Kranken
Mußt Du deine Kraft verzehren
In dem tödtenden Gedanken,
Daß du ſie nicht kannſt bewähren.

„Freundchen, laß das Tröſten, Rathen!
„Ich bleib' ich. Verzichten immer
„Mag ich auf die freien Thaten,
„Auf die Freiheit thu' ich's nimmer.

„Reißen mag der Strom die Andern
„Ueber Sand und flache Felder,
„Aber ich werd' einſam wandern
„Durch die Berge und die Wälder.

„Kann ich nicht den Sieg gewinnen
„Ueber des Jahrhunderts Bande,
„Nun, ſo werd' ich ihm entrinnen:
„Dieſe Flucht bringt keine Schande!

Vernunft und Poesie.

In diesem todten
Vergänglichen Leben
Ist etwas werth,
Daß es besungen werde?
Streifst du die nichtigen Blätter vom Baum,
Was bleibt nach so leichtem Staub
Von dem ragenden, stolzen Waldbeherrscher,
Als der nackte, reizlose Stamm?
Kann die Täuschung nur und die Dichtung
Mit phantastischem Laub
Uns're Freuden zu grünenden,
Lebendigen Pflanzen schaffen?
O doppelt unglücklich dann,
Dem keine Aganippe
Das verderblichhelle
Schmerzsuchende Auge badet!

So bliebe des Strebens nichts
Und des Beſingens werth,
Als der Quell des Geſanges ſelbſt.

Doch ach!
Was ſchreckt auch den
Vermeintlich Sich'ren
Aus der geträumten Seeligkeit?
Iſt es nicht Täuſchung auch,
Was an die Flut
Des heilenden Quells
Die unbefriedigte Seele führt?
Wo ſtrömt und woher die Quelle?
Strömt ſie vernehmbar
Und wirklich und gewiß,
Wie die Welle des Waldſtroms
Aus eig'ner Kraft zwangloſer Natur,
Unſterblich, unverſiegbar und klar
Aus fichtenumkränzten
Schluchten ſtürzt?
Und beut ſie, wie der Bach,

Der die munt're Forelle nährt,
Dem durſtenden Erdenſohn
Durſtſtillenden Labetrank?

Weh' der Ueberzeugung,
Der entſeelenden Feindinn!
Sie zerreißt das leichte,
Roſenfarb'ne Gewölk,
Das mit ſüßer Empfindung
Und wonnigem Taumel
Und heiligen Schauern
Die kindlich ſorgloſe Seel' umpfing.

O kindliche Seele,
Unſchuldiger Naturſinn,
Verſchwund'nes Geſchenk einer fernen Zeit!
Nur du kennſt das Glück,
Vom Wiſſen, vom Denken
Vergebens geſucht.
Du kindliche Seele, von Engeln bewacht,

Nur dich ſucht das Glück,
Denn du ſuchſt es noch nicht.
Von Träumen gewoben
Umſpinnt dich der roſige Flor,
Nur dir bringt die Dichtung
Den Himmel in's Herz
Und, ohne den Roßquell,
Biſt du nur ihr Liebling.
Dich beneidet das reife,
Verlaſſene Herz
Und das Wiſſen, das Denken
Dich erſchafft es nicht mehr.
Ihm zerriß das unſichtbare Band,
Von der Hand der Natur
An den Himmel geknüpft.
Ein neues ſucht es ſich künſtlich zu ſchaffen,
Doch kann auch zur Natur
Die Kunſt zurück ſich künſteln?
Ihm treibet der Kunſt
Und ſtets der Kunſt
Mühvolle Empfindung
Den verſiegenden Quell,

Daß er vernehmbar, wirkend daherfließt.
Seht ihn, wie er, kein freier
Bewußtloſer Sohn der Natur,
Der Regeln gemeſſene Spur,
Nachtwachen und Müh'
Und ängſtliche Wahl
Und gelehrte Berechnung,
Unächtes Gefühl und den Schaum
Unſteter, kalt verbrauſender,
Durchdachter Begeiſt'rung
In der getrübten Flut dahinführt.
Ich höre, Dichter, in deinem Gedicht
Nicht ſingen deine Luſt,
Nicht ſeufzen deinen Schmerz;
Sagen hör' ich dich nur zu mir,
Daß du mir vorſingſt deine Luſt
Und mir vorſeufzeſt deinen Schmerz.

Einſam im Dunkel
Des Waldes ſingt,
Sich ſelbſt genug,

Ihr Sehnen, ihre Liebe
Die Nachtigall.
Sie ſucht nicht den Hörer
Ihrer Melodi'en
Im tobenden Schwarm der Märkte auf
Und theilt nur dem einſamen Wand'rer
Das Geheimniß ihrer Empfindung mit.
Und lauſchte nie ein Wand'rer ihren Tönen,
Es klänge doch ihr Troſt, ihre Luſt,
Der Geſang durch das Dunkel des Waldes fort.
O wärſt du, Nachtigall, ein Poet!
Warum kann der Poet nicht Nachtigall ſein?

Ach! keine freie
Blume der Natur,
Muß ſelbſt die Dichtung
Die Tochter werden
Der mühſam treibenden Kunſt?
Und der Täuſchungen Mutter
Muß ſelbſt nur Tochter der Täuſchung ſein?
Der Unvollkommenheit

Tröstende Gehilfinn
Mußt' auch sie unvollkommen sein?
Wechselnd verblüht
Und saamenlos die Phantasie;
Eine trügende Sonne
Streut sie die Farben des Regenbogens
Und ein todtes Prisma, ein Gedicht,
Bewahrt den nichtigen Schatz.

Wo bleibt noch die letzte
Zuflucht der verarmten Seele?
So karg ward die reine
Unverfälschbare Freude dem schwachen
Hilflosen Sterblichen zugemessen,
Daß er mit erzwungener Täuschung
Den öden Pfad sich bepflanzt
Und, der Täuschung sich bewußt,
Ihr dennoch sich hingibt.

Ist etwas werth,
Daß es besungen werde?

Die Windfahne.

Auf des Bergs verwittertem Thurme
Die eiserne Fahne steht,
Rings zeigend dem ganzen Thale,
Wie die Richtung des Windes geht.
Ein Ritter aus alten Zeiten
Hat sie hoch auf die Spitze gesetzt;
Seine Burgen sind längst versunken,
Doch die Fahne blieb unverletzt.

Sie sah mit dem spitzen Gesichte
Manche Wolke schon über sich zieh'n
Und unter sich gleich den Wolken
Manch Leben vorüberflieh'n.

Was das Herz erfreut und betrübet,
Haß, Liebe und Schönheit und Mord —
Das Alles rissen die Zeiten
Unter ihr und dem Thurme mit fort.

Doch, so viel sie erlebt und gesehen,
So viel verkündet ihr Mund
Und thut's durch die Schauer des Waldes
Dem betroffenen Wand'rer kund.
Wie der wechselnde Wind sie belebet,
Ertönt ihr fliegender Laut,
Daß den Dichter es hebt und ergreifet,
Daß den Bösen es ängstigt und graut.

Wie ein Nachhall verklungener Mähren,
Erweckt sie phantastische Lust;
Eine Sprache verlor'ner Gefühle,
Erschließt sie die Tiefen der Brust;

Ein Schreckruf dem ſcheuen Gewiſſen
Trifft den Frevler ihr heiſ'res Geſchrei,
Wie da kreiſcht durch die Brücher und Sümpfe
Der nächtliche Reiher vorbei.

Es ruft die eiſerne Fahne
Mit wunderbarer Muſik
Der Erinnerung Zauber und Schmerzen,
Die Stimmen des Lebens zurück.
Sie lauſcht dem Chore der Zeit, die
Vieltönig vorüberflieht
Und aus ihrem Liederbuche
Singt ſie Jedem ſein eigenſtes Lied.

Jüngſt harrten unter dem Thurme
Zwei Mörder, im Dickicht verſteckt;
Schon war nach dem ſorgloſen Wand'rer
Die laurende Waffe geſtreckt —

Da tönte die eiſerne Fahne
Wie Rachegeſchrei durch die Nacht
Und bebend flohen die Mörder
Vor des mahnenden Tones Macht.

Doch dem ſchuldloſen Wanderer tönte
Ihr Laut wie Heimathgeſang.
Nach dem Schweizerland weckte die Sehnſucht
Belebend der heimiſche Klang;
Es drängt ihn nach ſeinen Lieben,
Er breitet die Arme aus
Und gerettet ſieht er ſie wieder
Sein Weib und ſein Kind und ſein Haus.

Auch ich ſaß jüngſt bei dem Thurme
Im Spätroth am Waldesſaum
Und träumte, von Neuem beſeeligt,
Alter Lieb' unvergeßlichen Traum.

Da tönte die eiſerne Fahne
Wie ein Mund, der für ewig ſchied —
Auf einem bekannten Beinhaus
Singt die Fahne daſſelbe Lied.

Einſt wird in nächtlichem Sturme
Die Fahne ſchreiend ſich drehn
Und mit dem verwitterten Thurme
Wird dann auch die Fahne vergehn.
Wer dann ihre Muſik belauſchte
Und verſtänd' ihr fliegend Geſchrei!
Ich glaube, dem Hörenden rauſchte
Ein Schwarm von Geiſtern vorbei.

Regulus.

Wer mag auf eure Thaten bauen,
Wenn er's nicht kann auf euer Wort!
Dieß Spiel mit Wahrheit und Vertrauen
Scheucht Lieb' und Glauben von euch fort.

Ihr, die ihr um des Groschens Werth
Ein falsches Ehrenwort verschwendet,
Habt ihr vom Regulus gehört?
Wie der gelöst, was er verpfändet?

Ihr, die ihr ew'ge Treu' verspracht
Und sie dem Weib und Freund gebrochen,
Habt ihr an Regulus gedacht?
Wie der erfüllt, was er versprochen?

Ihr, die ihr löſ't, ſtets ſchwurbereit,
Den alten Eid mit einem neuen,
Dem Konſul helft! Ein röm'ſcher Eid
Wird ihn von pun'ſcher Pflicht befreien.

Ihr Doppelzüngler, die ihr ſtehlt,
Neufränkiſch, Glück und Macht der Staaten,
Daß euch ein Regulus beſeelt'!
Er war der Fürſt der Diplomaten.

Ihr Alle, die ihr, Groß und Klein,
Aus Schwäch' und Falſchheit habt gelogen,
Laßt euch den Römer Vorbild ſein,
Ihn, der den Todfeind nicht betrogen.

Er liegt in Feſſeln, er iſt frei —
Rom jauchzt und die Karthager beben;
Er kehrt zurück in Sklaverei,
Er ſtirbt, weil er — ſein Wort gegeben.

Hört den beſchwörenden Senat
Und hört der Seinen Klag' und Flehen,
Des Volkes Ruf, der Freunde Rath,
Und fragt euch: kann er widerſtehen?

Und ſoll er jetzt im ſich'ren Port
Sich der Verbannung Urtheil fällen?
Und fragt euch: ſoll er für ein Wort
Als Geiſel ſich dem Henker ſtellen?

Ihr hättet's freilich nicht gethan,
Er aber ſtellte ſich dem Henker.
Das war ein Wort, das war ein Mann,
Ihr Freunde, Männer, Staatenlenker!

Kling's Manchem fremd und märchenhaft,
So wahrt die Mannheit ihre Würde!
So trägt des Mannes Ehr' und Kraft
An's Ziel die übernomm'ne Bürde!

Der Ehre Stolz, des Wortes Treu'
Das ſind die Stern' in ſeiner Krone,
Vor dieſen Sternen ſenkt ſich ſcheu
Das Blitzaug' ſelbſt der Napoleone.

Vor dir, o Regulus, zerſtiebt
Die Größe aller Ruhmgeſtalten,
Die nicht, wie du, ihr Volk geliebt,
Und nicht, wie du, ihr Wort gehalten.

Sei uns, o Regulus, Patron!
Gib uns, wenn wir nach Mannheit ſtreben,
Ein Gran doch deiner Kraft zum Lohn,
Daß, kommt die That, wir nicht erbeben!

Daß unſer Wort uns nicht gereu',
Daß unſer Wille nicht erlahme,
Daß unſre Sprache redlich ſei
Und ihre Frucht ſei, wie ihr Saame.

Wie, wenn der Ueberſchwemmung Meer
Verſchlingend Stadt und Thal begraben,
Ein Thurm, ein Fels noch zeigt umher,
Wo Stadt und Thal geblühet haben,

So auch, wenn der Verderbniß Meer
Tief unten das Geſchlecht gebettet,
Ragt wie ein Markfels hoch und hehr
Der Starke, der die Tugend rettet.

Er zeugt, daß Tugend einſt geraget
Und daß ſie wiederkehren muß:
Wer an des Wortes Treu' verzaget,
Dem ſei ein Markfels — Regulus.

Das Gewitter.

Des Blitzes gold'ne Schlange
Durchzischt der Wolken Wald,
Sie schüttelt ihre Klapper,
Daß Kluft und Felsen hallt.

Ergrimmet zückt sie nieder,
Sie packt des Berges Kopf
Und streut um seine Schläfe
Zerriss'ner Eichen Zopf.

Der Sperber und der Schuhu
Stürzt aus der Felsenwand,
Nachstürzt die Burgruine,
Die ein Jahrtausend stand.

Das Vöglein brütet
Auf ſtillem Neſt
Und wärmt und hütet
Es treu und feſt.

Im Schutz der Blätter
Lauſcht es heraus —
Wann brach ein Wetter
Solch ſich'res Haus?

Der Herzen Gott hat uns geführt,
Mein Kind, in dieſe Felſenhöhle:
Der Liebe Traulichkeit gebührt
Ein Ort, belauſcht von keiner Seele.

Auch Dido und Aeneas floh
So einſtens vor dem Elemente,
Doch ſie ward nicht des Schutzes froh,
Den ihr des Berges Nymphe gönnte.

Den nöthigeren Schutz beſchloß
Der Liebe Gott ihr zu verſagen
Und treulos ließ ſie der Genoß
Der kurzen Freud' ihr Glück beklagen.

Du ſiehſt mich halb bedenklich an!
Erblickſt du eine Troermiene?
Des fremden Mannes Beiſpiel kann
Dein Zutrau'n ängſt'gen, Florentine?

Wärſt du Karthago's Königinn
Und ich der Troerheld geweſen,
Es gäbe and're Dinge in
Der Weltgeſchichte Buch zu leſen.

Nie wär' ich falſch in ſtiller Nacht
Auf flücht'gem Schiff davongeſchwommen,
Nie wär' in mir der Römer Macht
An den ital'ſchen Strom gekommen.

Rings von des Mittelmeeres Strand
Bis zu des Helleſpontes Borden
Wär' fremde Herrſchaft weggebannt:
Karthago wäre Rom geworden.

Die Treu' gäb' unſerm Reich Beſtand,
So wie die Liebe es gegründet,
Und Zeit auf Zeit und Land an Land
Hätt' unſres Glückes Ruhm verkündet.

Horch, wie der Donner fern ſich bricht!
Der Blitz erhellt nicht mehr die Grotte.
Du denkeſt wohl, er brauche nicht
Zu leuchten einem blinden Gotte.

Sieh dort die Wandrer auf den Felſenſtegen:
Ein Tauber iſt's, der Führer eines Blinden.
Erſchöpft, und triefend vom Gewitterregen,
Späth er, ein ſchirmend Laubdach nur zu finden.

Der Blinde hört des Donners Muſik rollen,
Doch ſieht er nicht des Blitzes Dolche wühlen;
Der Taube höret nicht den Donner grollen,
Sieht nur des Blitzes Feuerwerke ſpielen.

Es zuckt und kracht! der Blinde liegt getroffen,
Das Haupt geſchunden von gewalt'gem Schlage;
Ihn zu empfah'n iſt gleich die Felsgruft offen,
Sein Mörder leuchtet gleich zum Sarkophage.

Er fluchet ſterbend, denn er wird nur glauben,
Daß ihn der falche Taube hab' erſchlagen,
Um ihm das lump'ge Bettelgut zu rauben,
Das er beſorgt in ſeinem Sack getragen.

Hoch auf des Berg's umtobter Spitze
Da ſteht ein Dichter, freudberaubt,
Ingrimmig beut er Trotz dem Blitze
Und ſtreckt ihm dar ſein wildes Haupt:

„Durch den ich lebe, will ich ſterben,
Den Dichter morde Gottes Hand;
Den er zum Schmerz ſchuf und Verderben,
Zernicht' ihn ſeines Geſchoſſes Brand!"

„Herzloſe Menſchheit! Todtes Leben!
Entriſſen Euch erſteh' ich jetzt," —
Doch, der dem Blinden Tod gegeben,
Den Seher läßt er unverletzt.

Ein dampfend Roß mit ſchäumendem Gebiß
Zerſtampft des Thalwegs kiesbeſtreute Decke,
Am Sattel klebend und des Zaums gewiß
Zähmt es ein kühner, lendenſtarker Recke.

Er will den Rappen für den Krieg erziehn,
Und, um ihn an das Feuer zu gewöhnen,
Wählt er den Kampfplatz, wo die Blitze ſprühn,
Und aus den Wolken die Kanonen dröhnen.

Der Donnerlöwe brüllt! In wildem Tanz
Wirft sich das Roß und schnaubt aus weiter Nüster,
Dann steht's, geblendet von des Blitzes Glanz,
Der jach herabfährt aus der Wolken Düster.

Sein Auge sprüht wie unter'm Huf der Stein,
Die Fahne saus't, im Winde fliegt die Mähne,
Die Ader schwillt, jetzt zieht's die Ohren ein
Und knarrend schlägt's die Stange an die Zähne.

Jetzt setzt es an des Wildbachs jähen Rand
Und prallt entsetzt zurück und bäumt und keuchet,
Dann will's im Sturm hinan die Felsenwand,
Vom Wetter hier, vom Sporne dort gescheuchet.

Den Reiter schreckt des Wetters Wüthen nicht,
Die Donnerstimme nicht des Todesmahners —
Der Hieb des Sporns, die Kraft der Schenkel bricht
Den Widerstand des wilden Afrikaners.

Gelungen iſt's! Des Marſtalls ſchönſte Zier
Gewöhnt, gebändigt von dem Schreckenloſen!
Wohlan, von nun an ſoll das edle Thier
Den Feldherrn tragen gegen die Franzoſen!

Sieh! die Sonn' als General
Läßt die Wolken aufmarſchiren,
Durch das bunte Siegsportal
Ihre Reihen defiliren.

Wüthend ſtritt Mann gegen Mann,
Wild zerriſſen ſind die Glieder,
Mancher heiße Tropfen rann
Auf die durſt'ge Erde nieder.

Ernſt und langſam iſt der Schritt,
Dunkel flattern ihre Fahnen,
Donnernd geht der Tambour mit,
Um die Schaar an Tritt zu mahnen.

Eine Wolkenwanderung
Kamen ſie aus allen Landen,
Nach dem Kampf die Muſterung
Einet nun die fremden Banden.

Nur ein lautlos Flämmchen zückt
Spärlich jetzt noch in der Ferne,
Und die ganze Truppe rückt
In des Horizonts Kaſerne.

Aus dem Buſch tönt Vogelſang,
Aufgefriſcht iſt alles Leben;
War der Buſen dumpf und bang,
Kann er jetzt ſich freud'ger heben.

Selbſt der Dichter, der dem Blitz
Trotzt', er läßt im Thal ſich nieder,
Weinend ließ er ſeinen Sitz
Auf dem Fels und — freut ſich wieder.

Auf, mein Kind! nimm deinen Hut
Drüben von dem Felsentische,
Daß nun nach des Tages Glut
Abendkühlung uns erfrische.

Sprachmangel.

O wär' mir's doch gelungen,
Den Quell, der aus dem Herzen mir gesprungen,
Den Strom, der durch die Seele mir gegangen,
In Wortgefäßen aufzufangen!
Ich konnt' es nicht. Bald sprang des Bogens Rund
Hoch über mich, in's Träumemeer enteilend,
Bald quoll er murmelnd durch der Seele Grund
Und sinnend lauscht' ich ihm, am Ufer weilend.
Was ich erhascht, war bald ein Flöckchen Schaum,
Der spritzend an das Ufer sprang
Und schon zerging, wenn er ergriffen kaum,
Bald war's ein Krebs, der rückwärts aus dem Wasser drang
Und sah, woher ihn führte, nicht wohin sein Gang;
Dann war's ein Felsstück, das der Strom vom Ufer schlug,
Und eine Blume, die das Felsstück trug.
Das ist's. Jedoch die frische, dunkle Flut,

Der Fiſche ſchimmerreiche, munt're Brut,
Der Schmuck und Glanz, die in der Tiefe blieben,
Die Lilien, die auf dem Strom trieben,
Und gar die Schaar der Nixen, die auf tiefem Grund
Bald Zauber ſpannen, bald mit ſüßem Mund
Im Mondſchein ließen ihren Sang ertönen,
Die konnt' ich weder fangen, noch gewöhnen.
Auch konnt' ich nicht die bunten Vögel fangen,
Die über'm Waſſer in den Zweigen ſprangen,
Den Nymphenchor, der in den Wäldern klagte,
Und nicht das Wild, das durch die Berge jagte.
Und wie gar hätte ich den Strom gepackt,
Wo er vom Felſen brauſ't als Katarakt?

Ihr habt es ſelbſt erfahren und ihr lacht?
Ich muß es dulden, könnt ihr es nicht lieben,
Wenn ein Poet das Schlechteſte nur aufgeſchrieben.
Doch bleibt's: die beſten Gedichte, die ich hab' gemacht,
Sind die, die ungemacht geblieben.

Der Abend.

Verſteckt am wald'gen Uferrand
Sitz' ich im Fiſcherkahn, dem ſchwanken,
Die Angel leg' ich aus der Hand
Und fiſch' im See jetzt der Gedanken.

Des Abends beißt der Fiſch nicht an,
Die Bärſche und die Hechte träumen,
Auch will das luft'ge Wild nicht nah'n,
Noch iſt es ruhig in den Bäumen.

Wie läßt am See, vom Wald umhegt,
So ſüß und träumeriſch ſich ſinnen!
Die Seele mögt', in Luſt bewegt,
In's Leben der Natur verrinnen;

Sie mögte dieſe Einſamkeit
Durchſchwärmen, bis die Sterne blaſſen,
Sie mögt' aus dieſer Trunkenheit
Sich nimmer wieder ſtören laſſen.

Was iſt es, was ſie feſſelt hier?
Was iſt dieß heimliche Empfinden?
Was iſt es, was die Bäume ihr
Und was die Wellen ihr verkünden?

Ihr ſprecht nicht, die ich um mich ſeh',
Und doch verſteh' ich, was ihr ſaget;
Du tiefer Wald, du tiefer See,
Ich fühl' es, was ihr in euch traget.

Das Leben, das euch heimlich füllt,
Es lebt auch in der Seele Tiefen
Und die Begegnung weckt das Bild
Und weckt die Zauber, die drin ſchliefen.

Euch fühl' ich tiefer mich vereint,
Als manches Andern Seichtheit gönnte;
Der wär' ein neidenswerther Freund,
Der euch in Menschen wandeln könnte.

Und wer sich wandeln könnt' in euch?
Ich hab' an euch noch manche Frage,
Und viel beherbergt euer Reich,
Wonach ich kaum zu forschen wage.

Tief liegt es, tief. Doch sieh', wie dort
Die Schwäne sanft nach Hause gleiten,
Sie theilen Nachts den Ruheort
Und Tags mit mir des Seees Weiten.

Die Dorfuhr schlägt die achte Stund',
Der Abend dämmert um die Wipfel,
Und blitzend flammt im Hintergrund
Das Spätroth um der Berge Gipfel.

Es regt sich Nichts und Alles schweigt,
Nur daß ein Wasserhuhn im Schilfe
Kopfnickt und rudernd näher schleicht
Und, wie's mich sieht, laut schreit um Hilfe;

Nur daß ein Fischlein springt empor
Und plätschernd nach den Mücken greifet
Und daß ein Rohrspatz in dem Rohr
Ohn' Ende springt und schwatzt und keifet;

Nur daß die Binse plötzlich sich
Unsichtbar angestoßen neiget
Und von dem Leben, wunderlich,
Im tiefen Wassergrunde zeuget;

Daß hier die Ratte Erde streut,
Im Wurzelknäu'l des Ufers nagend,
Und dort der Kauz zum Gruße schreit,
Sich aus dem Ritz des Thurmes wagend.

Noch ſchweigt die Nachtigall, ſie mag
Vom Rohrſpatz keinen Preis verdienen,
Doch kehr' ich heim, dann wird ſie wach
Und ſingt mir vor bei den Ruinen.

Dort ragt auf Felſengrund die Burg,
Von Moor umgeben und von Hagen,
Durch Mauerluck' und Thurm hindurch
Sieht jenſeits man die Berge ragen.

Dort iſt mein Sommeraufenthalt,
Dort mein Gemach in düſtern Trümmern:
Wen Tags befriedigt See und Wald,
Wird Nachts das Bette wenig kümmern.

Für Freuden ſorgt mir die Natur,
Gewehr und Angel mir für Beute,
Und wart' ich eine Weile nur,
Dann bin ich auch verſorgt für heute.

Sie kommen! In der Fichte ſchallt
Der Flügelſchlag der wilden Tauben,
Die ſich im dunklen Tannenwald
Für Schlaf und Leben ſicher glauben.

Sie irren. Sacht' erheb' ich mich,
Die Flint' anlegend auf dem Ufer,
Der Mordſchuß knallt, daß ringsum ſich
Entſetzen hundert Echorufer.

Dort fällt's! Wie ſchwer! wie zappelt es —
Ein zapfenſchwerer Zweig der Tannen!
Die wilden Tauben unterdeß
Sie eilen unverletzt von dannen.

So gut gezielt und doch nichts todt!
Dafür wird Alles rings lebendig.
Am meiſten macht's dem Rohrſpatz Noth,
Er ſchimpft und proteſtirt unbändig.

Dort rauſcht des Waſſerhuhnes Flucht,
Hier plumpſ't ein Otter in die Wellen
Und drüben ſchreckt des Förſters Zucht
Den Burghof durch ein mörd'riſch Bellen.

Untröſtlich ſchreit der Krähen Schaar,
Sich flüchtend in des Waldes Tiefen
Und kreiſchend irrt ein Reiherpaar,
Die heimlich in den Erlen ſchliefen.

Und ſonſt noch regt ſich, ungeahnt,
Manch Leben, von dem Schuß verjaget,
Das, wenn des Abends Stille mahnt,
Sich ſcheu aus den Verſtecken waget.

Jetzt ſchweigt es wieder rings umher.
Mich mahnt's, das Ruder anzufaſſen,
Doch denk' ich: hätt'ſt du das Gewehr
Beim Förſter nur zurückgelaſſen!

Der Fischer hilft dem Jäger aus,
Leer wird's nicht sein auf meinem Tische:
Die Schelminn in dem Försterhaus
Backt mir die selbstgefang'nen Fische.

Die Muſik der Vögel.

Ihr Frühlingsſänger, ſolltet ihr
Aus Zwang und ohn' Empfindung ſingen?
Singt ihr nicht Weiſ' und Wort wie wir,
Drin Freud' und Leid der Seele klingen?

Doch hör' ich, gleich dem Wiederhall,
Das eine Lied wie's andre ſchallen;
So wie die eine Nachtigall,
So ſingen alle Nachtigallen.

Selbſt ihr, die Menſchengrauſamkeit
Geblendet um des Singens willen,
Ihr wiſſet euer herbes Leid
Nur durch das früh're Lied zu ſtillen.

Könnt ihr nicht wechseln euer Spiel?
Könnt ihr nicht aus dem alten Kreise?
Ihr Armen habt nur ein Gefühl
Zu singen, oder eine Weise.

Wer darf klagen?

Du klagst, daß du kein Mitgefühl gefunden
Für Herzensfreuden wie für Herzenswunden.
O zarter Neuling, zieh' den Panzer an!
Wo suchst du Mitgefühl? Die Welt ist kalt,
Das Herz im Kopf. Wer ihr nicht bieten kann,
Was sie bedarf, dem wendet sie sich bald.
Dem Freunde magst du, was du fühlest, sagen,
Doch lache ob der Welt und laß die Klagen!

Du klagst, daß dich dein bester Freund betrogen,
Daß du dich in dich selbst zurückgezogen
Und daß der Unmuth dir das Herz erstickt?
Wohlan, such' dir ein Weib, dem schließ' es auf!

Das Weib iſt treu, ein Weib allein beglückt
Den Mann von Herz. Mit Männern iſt nur Kauf
Zu ſchließen und nur Wett' und Kampf zu wagen;
Drum Wett' und Kampf! Doch ſchäme dich der Klagen!

Du haſt dein Weib, den letzten Freund, begraben?
„Ein Herz, wie Männerfreunde keins mehr haben!"
Vom Schickſalsſchwert zerhau'n iſt deine Welt!
Du weinſt? Du mußt? Wohlan, ſo thu's allein!
Nacht ſei's, wo eine Männerthräne fällt!
Dem Schickſal ſelbſt räum' keine Schwäche ein,
Brich unter Dem, was du nicht mehr kannſt tragen,
Doch, bei dem Stolz der Mannheit, keine Klagen!

Arm iſt das Weib. Dem Manne bleiben Bande,
Die nichts zerreißt: Weih' dich dem Vaterlande!
Viel hat's zu wahren, was ihm ſchon gehört,
Nicht wen'ger zu erwerben, was ihm fehlt —

„Schweig'! Pole heißt er, den dein Wort belehrt!"
Ein Pole? Weh'! Wie hab' ich dich gequält!
Jetzt klage du, daß sich's zum Himmel hebet,
Ja klage, Pole, daß die Menschheit bebet!

Drake's Katheder.

Als Drake in's Meer der Ewigkeiten
Durch den Kanal des Tods war ausgelaufen,
Um aufzustecken in des Himmels Weiten
Die britt'sche Flagg' auf jenen Weltenhaufen,
Da wurde aus dem Schiff, worin der Held
Zuvor umsegelt diese Welt,
Ein Lehrkatheder konstruirt
Und dieses Lehrerschiff der Universität
Zu Oxford deferirt
Als Lehremblem und Rarität.

Wohl unter'm Wassermann seid ihr geboren,
Beneidenswerthe Professoren,
Die euch das Schicksal auserkoren,
Von einem Sitz herab zu lehren,
Der einst getanzt auf allen Meeren!

Fürwahr, wie auf dem Karren ſtehet jeder
Der Andern neben euch auf dem Katheder
Und muß mit Müh' ſich voran ſchieben,
Ihr aber werdet vom Sturm getrieben.
Wie muß auf ſolchem Kiel, vom Geiſtesſturm dahingerafft,
Sich ſegeln laſſen durch das Meer der Wiſſenſchafft!
Wie laſſen ſich entdecken
An allen Enden und Ecken
Die Inſeln, Klippen, Riffe
Auf ſolchem Schiffe!
Wie laſſen Phyſik und Aſtronomie,
Geſchichte und Geographie,
Die Handelskunſt und die Technologie,
Selbſt Politik und Philoſophie
Und all' die Meere ſich durcheilen,
Worein den Ozean der Wiſſenſchaft ſie theilen!
Ich ſeh' euch treten auf's Verdeck,
Ihr ſeht in's Wetter friſch und keck,
Der Kurs wird kund gethan,
Die Fahrt geht an.
Aus der Taſche Tiefen ſeh' ich euch winden
Des Kompendiums Anker in die Höh',

Des Haupthaars Segel laßt ihr den Winden
Und brauſet kühn in die offene See.
Die Stirn' als Fockſegel bläht ſich voran
Und bricht die Bahn.
Als Spriet ſteht die Naſ' in die Luft hinaus,
Das Kinn als Bug in der Wellen Gebraus.
Die Arme durchfahren ohne Raſten
Die Luft als Rahen und Maſten.
Das Steuer am Spiegel ihr haltet es gut,
Es iſt der Dreifuß, worauf ihr ruht.

So laßt ihr das Schiff auf den Wogen reiten,
Wohl fünfzehn Knoten in der Stunde,
Durch alle Längen und alle Breiten,
Nach allen Inſeln in der Runde
Und haltet nicht an und ſegelt zu,
Bis der Ferien Windſtill' euch zwingt zur Ruh'.
Und was nun bringt ihr Segeler mit
Als Beute von eurem Wellenritt?
Ihr lenket euer Schiff als freie Leute
Und, wie der Fährmann, iſt auch ſeine Beute.

Es ist die Frucht von euren Fahrten
Nicht eingeschränkt auf Schaal' und Luxusarten,
Nein, an das Leben denkt ihr auch
Und bringt — Kartoffeln für den Hausgebrauch.
Und die mit eurem Schiff gefahren,
Sie kämpfen auf dem Staatsschiff mit den Jahren.

Nun mögte ich, gelehrte Herrn,
Der ich euch preise hoch und gern,
Zum Lohn dafür es wagen,
Euch eine Bitte vorzutragen.
Ich bitt' euch uns'rer Ehre wegen:
Leiht euer Lehrschiff euren teutschen Herrn Kollegen,
Erhebt sie zu Katheder-Kommodoren,
Laßt Drake's Geist in ihre Glieder fahren,
Daß mit dem Ruhm gelehrter Professoren
Sie auch den Ruhm thatschaffender Männer paaren;
Daß sie nicht bloß sublime Speis' uns geben,
Nein, auch — Kartoffeln für das prakt'sche Leben;
Daß nicht in Bücher bloß sie uns're Nasen drücken,
Nein, auch uns lassen frei in's freie Leben blicken;

Daß ſie nicht bloß Demuth und Quark uns lehren,
Nein, auch den Geiſt der Kühnheit in uns nähren.
O ſchöne Zeit der Thatkraft und des Muths!
Ich fühle ſchon dein Feu'r im Wallen meines Bluts,
Es wird das Herz den Geiſt beſchwingen
Und beiden dienſtbereit wird Arm und Hand
Das Schwert und Ruder ſchwingen
Und über alles Land
Und alle Meere dringen.
Wie herrlich wird dann unſer Teutſchland blüh'n
Und
(wenn Gott, England, Holland, Rußland
und and're Freunde uns etwas übrig laſſen)
unſ're — Kolonie'n!

Die Rettung.

Eine Fabel.

(1840.)

Es ging ein Philoſoph im Wald ſpazieren,
Da hört' er ſeitwärts in den Sträuchen
Ein ängſtlich Schrei'n und Lamentiren,
Das Stein' und Bäume konnt' erweichen.
Er geht drauf zu und ſieht, wie juſt
Ein Fuchs auf blutgefärbtem Raſen
Beſchäftigt iſt mit Würgerluſt,
Zu morden einen armen Haſen.
Voll Mitleid und Erbitterung
Stürzt er hinzu mit einem Sprung
Und rettet unter Freudebeben
Dem Halbgemordeten das Leben.
„Mich hat das Glück," ſpricht er gerührt,
„Zur rechten Zeit noch hergeführt:

Du arm Geſchöpf, noch ein Moment
Und ach! dein Daſein war zu End'!
Jetzt komm' in meine Retterhänd',
Ich werde ſorgend dein gedenken
Und dir, biſt du geheilt, die Freiheit ſchenken."
Der Haſ' verſteht's und dankt mit Wedeln
Des Blümchens und mit treuem Blick dem Edeln.
Der nimt ihn auf und trägt nach Haus den Kranken.
Doch wie er ihn ſo liebend trägt,
Ihn anſieht und befühlt und wägt
Und ſeine Eigenſchaften überlegt,
Da kommt er nach und nach auf andere Gedanken.
„Wenn ich's vernünftig prüfe und bedenke,
Thu' ich dann recht und wohl daran,
Daß ich dem Thier Freiheit und Leben ſchenke?
Feſt ſteht's, daß er ſich ſelbſt nicht ſchützen kann
Und mit Gewißheit iſt's vorauszuſehen,
Daß er dem Feinde doch nicht wird entgehen;
Und ſollt' er auch dem Fuchs zur Noth
Entgeh'n, ſchießt ihn der Jäger todt.
Und rechn' ich ehrlich, iſt es nicht
Mir zu gehören ſeine Pflicht?

Wär' er nicht ohne mich gestorben?
Hab' ich ihn nicht verdient, erworben?
Nichts ist gewisser, und wer nimt
Mir wol das Recht, mein Eigenthum zu nützen,
Wozu sogar es die Natur bestimmt?
Ja, Hase, es war Pflicht, dich zu beschützen,
Jedoch dein Schicksal werd' erfüllt,
Du bist ein Thier, ein Vieh, ein Wild,
Und du bist fett und gut gerathen,
Ich muß dich lassen braten."

Er spricht's und schlägt ihn in's Genick.
„O!" spricht der Hase sterbend, „welche Tück'!
Es ist wohl bitter, durch den Feind verderben,
Doch bitt'rer, durch den Retter sterben."

An die Teutſchen.

(1840.)

Eine Sylbe, eine Letter
Unter hunderttauſend Büchern,
Mögt' ich doch mich unterfangen,
Jetzt ein Wort euch zuzurufen.

Viel geſprochen und geſungen
Habt ihr, wo's nichts gab zu handeln.
Wo die Teutſchen ſprechen, prahlen,
Trau' ich nicht auf ihre Thaten.

Wahre teutſche Kraft iſt ſchweigſam,
Nur dem Feind das Sprechen laſſend,
Wartend, bis das Maaß gefüllt iſt,
Und antwortend mit dem Schwerte.

Sprächt ihr frei nach allen Seiten,
Wie euch Herz und Eifer treiben,
Dann, dann könnten eure Worte
Saamen ſein für eure Thaten;

Aber nur nach einer Seite
Streut ihr ſtets der Worte Saamen.
Habt ihr nur den fremden Acker,
Oder nur den einen Saamen?

Und was zeugt er? Eure Worte
Sind der Feſtigkeit kein Zeugniß,
Wenn man euch noch darf bedrohen
Mit — der fremden Propaganda!

Warum konntet ihr nicht drohen
Mit der *deutſchen* Propaganda?
Drüben ſind die Reih'n geſchloſſen
Und kein Fremder kann ſie ſpalten.

Welchen Sturmbock wollt ihr wählen?
Wollt ihr keinen? Gut. Doch wurmt es,
Wenn die Fremden glauben dürfen,
Sie beſäßen einen Sturmbock.

Und fürwahr ſie müſſen's glauben,
Bleiben ſie an Einem reicher,
Das die Krone iſt von Allem,
Das das Leben iſt: an Freiheit!

Freiheit, Stolz und wieder Freiheit!
Ganzes Volk und halbe Freiheit!
Habt ſie ganz, ſeid ſtolz und fühlt euch
Und ihr ſeid die Herrn der Erde.

Gleicht dem Volke, das da ſchreibet
Ich mit einer großen Letter:
Wie ſein Wort iſt frei nach Innen,
So iſt ſtark ſein Arm nach Außen.

Epigramme.

Schill.

Gefällt durch niederländ'sche Faust! O bitt're Pein!
Doch Dieses war's zumeist:
Auch conservirt zu sein
Durch niederländ'schen Geist.

Mannweib.

Du armes Weib, du armer Mann!
Dich liebt nicht Weib und liebt nicht Mann,
Dieweil du Beides bist und Keines recht.
Zieh' Hosen an, dann könnte Dir doch Eins gelingen:
Zuneigung zu erringen
Beim eigenen Geschlecht.

Geiſtesgegenwart.

Er hat viel Geiſtesgegenwart
Beim Streit und Disputiren, heißt es.
Ich merke nichts von dieſer Art,
Nicht einmal Gegenwart des Geiſtes.

Der Kölner Dom.

Du haſt nicht wenig Aehnlichkeit
Mit Dem, deß Dienſt du biſt geweiht:
Von euch, wohin er ſich auch wende,
Weiß Keiner Urſprung oder Ende.

Gelegentliches.

Anhang für Bekannte.

Herbstweh.

(Zu der Melodie: Todre Niemand mein Schicksal zu hören ꝛc.)

Für F.

1.

(Trennung.)

Sieh die welkenden Blätter der Bäume,
Die der Frühling so prangend erneut,
Vom Herbst durch die neblichten Räume
Mit stürmendem Hauche verstreut.
Es fliehen die Freuden der Sonne,
Zum Himmel das irdische Glück,
Und von der entflohenen Wonne
Bleibt nur die Erinn'rung zurück.

Wer verſcheucht die dunkelen Tage?
Wer bringt die Sehnſucht zur Ruh'?
Erſt bringt der Gedanke die Klage,
Dann der Schmerz die Thräne dazu.
Es zerreißet mit grauſamer Freude
Die Blumen das finſt're Geſchick
Und läßt dem grämenden Leide
Nichts als die Erinn'rung zurück.

Du ſiehſt in düſterem Kleide
Die Zukunft winterlich nah'n;
Sie kündet mit finſterem Neide
Das Ende der Seeligkeit an.
Verlieren iſt härter, als Scheiden,
Doch ſchwer iſt auch Scheiden dem Glück,
Es läßt nur Thränen und Leiden
Der armen Erinn'rung zurück.

Bald naht verſtummend und trübe
Die Stunde der Trennung heran,
Und ſtößt von der Inſel der Liebe
In die Wellen den ſchwankenden Kahn.

Die Thräne ſie rollt von den Wangen,
Trüb wendet die Sehnſucht den Blick,
Und ach! dem ew'gen Verlangen
Bleibt nur die Erinn'rung zurück.

2.

(Tod.)

Durch des Weltmeers drohende Schaaren
Lenkt Treue den ſchwankenden Kahn,
Durch Sturm und Nacht und Gefahren
Zum Hafen der Liebe hinan.
Da verſchlingt ihn die tückiſche Welle,
Umſonſt ſtarrt der ſehnende Blick:
Nichts kehrt von der Ewigkeit Schwelle,
Als der Schmerz der Erinn'rung zurück.

An Sibille L.

Also Hexameter mögtest du lesen? Ich habe mich lange
Ueber das Thema bedacht, das du gemeint und gewünscht.
Liebst du den Heldengesang des Aeneas oder Achilleus?
Bist du der Elegie schmerzlicher Klage geneigt?
Oder willst du vernehmen, was jetzt mir die Seele beweget?
Wohl! so sei denn gefaßt auf der Verzweiflung Erguß.

Herrliche Zeit der Alten, o wär' ich von dir doch geboren!
Alles ist Prosa heut', Alles war einst Poesie.
Einst gar spielten zum Brüllen der Heerd' arkadische Hirten,
Jetzt wird von dem Konzert nur noch das Brüllen gehört.

Was geeignet war, den Bettler poetisch zu stimmen,
Stimmt den Poeten jetzt bettelprosaisch herab.
Und der Poet! Er spielte den Herrn bei Armen und Reichen,
Heut' — auf die Leier fürwahr borgt man die Saiten ihm nicht.

Gehet mir dennoch hinweg mit eurem prosaischen Vorwurf
Ueber das Ideal unsrer phantastischen Welt!
Wäre des Dichters Welt mit eurer beschränkten dieselbe,
Sprecht, was hätt' er alsdann vor euch Philistern voraus?
Wo mit Sonnen und Sternen der Dichter sich leuchtet im Weltall,
Tappt mit dem Talglichtstumpf plump ihr Philister umher.

Doch, was auch von Natur der Dichter vor euch voraus hat,
Gar zu Vieles mit euch hat er im Leben gemein.

Beſſer, ſagſt du, Poet im Leben, als gar ein Philiſter
Sein bei der Poeſie. Recht! doch wie wird er ihn los?
Wir Poeten ſind Herren der Welt, nur das iſt der Fehler:
Unſer Name gelangt eher als wir durch die Welt.

Brod iſt mit Proſa verwandt, ich erwähle das Sich're, wohlan ich
Sattle den Pegaſus ab und in den Karren mit ihm.
Welch ein Weg und Moraſt! Nein, nein, ich ſpanne dich wieder
Aus, jetzt wäre ich längſt über die Berge mit Dir.
Ewiges Hott, Hahr, Ueh! Von ſolchem proſaiſchen Rufen
Hab' ich auf dem Parnaß noch nicht das Echo gehört.

Ach! du ſagſt es mit Recht, froh müſſe der Dichter und frei ſein,
Aber du ſagſt ihm nicht, wie er die Freiheit erlangt.

Zwar uns reißet der Gott aus den irdiſchen Feſſeln heraus, doch
Flieh'n wir als Götter hinauf, fallen als Menſchen zurück.
Sei es denn ausgeſprochen, wo uns der proſaiſche Schuh drückt:
Taub iſt Phöbus Apoll, wo man von Geben ihm ſpricht.
Geben ſei nicht mehr begehrt, ſo ſei er ſo gnädig, zu nehmen:
Nehm' er die Poeſie, oder den Magen uns ab.

„Was ſagt Phöbus Apoll?" Er erwiedert: biſt du ein wahrer
Dichter, ſo hungerſt du todt, eh' du der Leier entſagſt.

Gruß einer Gemeinde bei Einführung eines Pfarrers.

Sei uns willkommen in dem neuen Kreiſe,
Der dich von nun an heimathlich umſchließt,
Und ſei auf ſchlichte, herzenswahre Weiſe
Als Freund und Lehrer freundlich uns gegrüßt!
Die dich empfangen, wie, die nicht erſchienen,
Sie denken Alle heute nur an dich,
Sie wünſchen Freuden dir und freuen ſich,
Und, was nicht Worte, künden Blick und Mienen.

Du tritſt in eine gleichgeſtimmte Menge,
Die d i ch aus Vielen freudig auserkor.
Kein Machtgebot und keiner Schranken Enge
Schrieb ihrer Wahl partei'ſche Regel vor;

Nicht fremde Einſicht hat dich aufgedrungen,
Die eig'ne nur berieth, befragte ſich,
Der eig'nen Herzen Stimme ſprach für dich,
Wir haben als den Unſern dich errungen.

Doch, frei, wie du von uns biſt auserleſen,
So haſt auch du dich frei zu uns gewandt,
Auch dir iſt's nur des Herzens Wunſch geweſen,
Was dich an deine neue Heimath band:
Nur hierher magſt du von der alten ſcheiden,
Hier warfſt du deines Schiffleins Anker aus,
Hier ſteht dein eig'nes, hier dein Gottes-Haus,
Hier weilen deine Wünſche, deine Freuden.

So hatte dich denn, wählend und gewählet,
Von außen keine Macht, kein Zwang berührt,
Doch, was ſich dieſer Freiheit ſchön vermählet,
Das iſt die inn're Freiheit, die dich ziert.

Des Geiſtes Freiheit iſt die wahrſte, beſte,
Der Macht der Wahrheit einzig unterthan,
Und dieſer Freiheit ſchließen wir uns an,
Ihr huld'gen wir, wie dir, bei dieſem Feſte.

Du kennſt nicht jene finſt're Winkellehre,
Die trübend in des Lebens Quelle wühlt
Und dem verkannten, großen Gott zur Ehre
Umſonſt mit Poſſen der Aszetik ſpielt;
Du liebſt ſie nicht die ſelbſtgeſchaff'nen Leiden,
Mit Heiterkeit erfüllt dich dein Beruf:
Derſelbe Gott, der unſ're Tempel ſchuf,
Er ſchuf auch unſ're Welt und ihre Freuden.

Du liebſt ſie nicht die Lehre der Verdammung,
Die blind der Ueberzeugung Licht verſchmäht
Und in verſteckter, feindlicher Entflammung
Dem freien Bruder gegenüberſteht;

Du liebst sie nicht die heuchlerische Lehre,
Die ihr Verdienst bequem auf Gnade baut:
Nur Tugend ist es, der dein Herz vertraut,
Nur Handeln zieht die Waage, bringt die Ehre.

Du kennst sie nicht, die durch verlarvte Lügen
Die Menschheit um das heißerrung'ne Gut
Der Freiheit und der Wahrheit frech betrügen —
Nicht fruchtlos rann so vieler Edlen Blut!
Du weißt, daß nur die Wahrheit Glück bereite:
Wem falscher Lehre sonnenscheuer Trug
Den Geist und klaren Sinn in Fesseln schlug,
Der ist zu jeder Knechtschaft reife Beute.

Sei uns willkommen in dem neuen Kreise,
Der dich von nun an heimathlich umschließt,
Und sei auf schlichte, herzenswahre Weise
Als Freund und Lehrer freundlich uns gegrüßt.

Du wirst hinfort in deinem neuen Walten
Zu uns'ren Liebsten ehrend mitgezählt,
Vertrau'n und Einsicht hat dich uns erwählt,
Vertrau'n und Liebe soll dich uns erhalten.

Dem

Herrn von Ernsthausen,

Landrath des Kreises Gummersbach,

zum

18. Januar 1838. *)

Melodie: Auf, auf, ihr Brüder und seid stark ꝛc.

Wer frei für Recht und Wahrheit sprach,
Dem werd' auch Recht zu Theil!
Es klinge ihm zum Ruhme nach
In Homburg wie in Gummersbach —
Dem Ehrenmanne Heil!

*) An diesem Tag, dem Tag der Ordensverleihungen, wurde dem Herrn von Ernsthausen als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste, insbesondre der uneigennützigen und freimüthigen Vertretung seines Kreises, von letzterm ein silberner Ehrenpokal geschenkt.

Nimm dieſes Ehrenbechers Zier
Als Anerkenntniß an!
Des Kreiſes Liebe reicht ihn Dir,
Gedenkend dankbar für und für,
Was Du für ihn gethan.

Der Ordenſpende Tag iſt heut,
Des Lohns für Schrift und That.
Die Orden, die das Volk verleiht
Aus Liebe und aus Dankbarkeit,
Sie zieren Fürſt und Rath.

Sei dieſer Becher Dein Emblem
Nicht bloß bei dieſem Schmaus!
Die Form iſt zierlich und bequem,
Doch wär' die Form auch nicht genehm,
Der Inhalt macht es aus.

Nicht falſchen, nicht gemiſchten Wein,
Nicht, den der Zucker trübt,
Nur reinen ſchenke ſtets darein
Und ſirnen, wie er gilt am Rhein,
Wie ihn der Kenner liebt.

Noch manchen Zug zu froher Zeit!
Und wo Dir Bitterkeit
Des Lebens Wechſel-Becher beut,
Sei dieſer ſtets zum Troſt bereit
Für unverdientes Leid.

Wer feſt an Recht und Wahrheit hält,
Der ſtoße freudig an!
Der Würdenträger gilt der Welt,
Dem Niedren gilt der Mann von Geld,
Uns gilt der Ehrenmann.

An Luiſe W.

Begleitverſe zu einem Geburtstagsgeſchenk, beſtehend in einem kryſtallenen Fruchtkörbchen.

Deines Lebens Bild und Zeichen möge ſein
Dieß Gefäß von ſtralendem Kryſtalle:
Keinen Wermuth breche das Geſchick hinein,
Früchte nur und ſeine Blumen alle.

Von des Grams und Trübſinns Flecken rein und klar
Mög' es, wie dieß Glas in dieſen Kränzen,
Von der Lebens rechter Weisheit, hell und wahr,
Mög' es nur von reiner Freude glänzen.

Und, zerbrechlich, wie dieß Glas von hellem Schein,
Werd' es nur von milder Hand berühret,
Daß es deines Hauſes ſtillen, trauten Schrein
Lange noch mit ſeinem Glanze zieret.

Aber brechen wird's, wie Alles, doch dereinſt.
Möge dann die Tröſt'rinn dich umſchweben,
Wenn du ſchmerzerfüllt beim Abſchied weinſt:
Deine Hoffnung auf das beſſ're Leben.

Und, ſo wie des Glaſes Brüch' und Scherben ſich
Durch den Guß zu ſchön'rer Form erneuen,
Alſo mögen deines Lebens Trümmer dich
Dort als ſchön'res Ganzes einſt erfreuen!

Lina und Luna.

An die Malerinn Lina H.

Die Sonne sank hinab in's Meer, das weite,
Und mit ihr sank auch ihrer Freuden jede,
Da wandelte ich still an deiner Seite
Und lauschte sinnend deiner holden Rede.

Und seitwärts blickend sah'n wir auf den Höhen
Den Mond, des nahen Berges Haupt berührend,
Wie eine gold'ne Kugel anzusehen,
Die Felsenkuppel wunderbar verzierend.

Du freutest dich der malerischen Schöne,
Des „Felsenmanns, bewehrt mit goldnem Schilde,"
Doch mich verstimmten deines Lobes Töne,
Denn dich erblickte ich jenem Bilde.

Ganz nahe schien er auf dem Berg zu schweben,
Der stillen Nacht stets wandernder Gefährte,
Und fast versucht' es mich, hinanzustreben
In seine Näh', wohin ich oft begehrte,

Um nachzuforschen seines Wesens Kerne,
Zu kennen ihn, der sich der Erd' vermählte,
Und um zu wissen, ob dem andern Sterne
Gegeben wäre, was dem einen fehlte;

Um zu ersehen, ob die Phantasieen,
Die hier uns nichtig vor der Seele schweben,
Da drüben als gestalt'ge Wesen blühen,
Ob, was hier starb, dort wiederkehrt zum Leben.

Doch, hätte ich zu ihm den Berg erklommen,
So wär' er mir entschwunden in die Ferne
Und andern Bergen wär' er nah gekommen
Und stets getäuscht wär' ich gefolgt dem Sterne.

So seh' auch dich in einsam kalter Weite
Ich über meines Lebens Landschaft wandern
Und zog es mich hinan an deine Seite,
So seh' ich dich entrückt zu einem Andern;

So rückst du das Geheimniß deines Wesens
Mir fort, wenn ich zu lösen es beginne,
So schlägst du zu in' Mitte brünst'gen Lesens
Mir deiner Seele Buch mit kaltem Sinne.

Wiss': eines hohen Weibes Brust umschließet
Den Zauberquell der schönsten Poesieen,
Und dieses Quells urfrischer Sprudel fließet,
Wo vor dem Manne alle Musen fliehen.

O daß ich, sank die Sonn' in's Meer, das weite,
Und treulos mit ihr ihrer Freuden jede,
Nur wandeln könnte stets an deiner Seite
Und sinnend lauschen deiner holden Rede!

Liebesquodlibet.

Der Malerinn Adeline H. zu ihrer Hochzeit.

Solo. I. (Braut).

Melodie: So viel Blumen als da ſtehen ꝛc. *)

Wenn ein Königreich das Leben,
Dem wir Alle untergeben,
Iſt die Liebe Königinn;
Wenn das Leben iſt ein Garten,
Den wir Alle freudig warten,
Iſt die Liebe Blume drin,
Iſt die ꝛc.

*) Lieblingsmelodie der Braut.

Solo. 1. (Bräutigam).

Melodie: Denkſt du daran, mein tapferer Lajenka? ꝛc.

Denkſt Du daran, geliebte Adeline,
Als ich zum erſten Male vor Dich trat
Und Dich mit ſtummem Wort und lauter Miene
Um Deine Huld und Gegenliebe bat?
Zuſammenklang von heiligen Entſchlüſſen!
Es iſt geſcheh'n, ein Gott hat es gethan
Und feſt beſiegelt iſt der Bund mit Küſſen —
Sprich, Adeline, denkſt Du noch daran?

Solo. II.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Was der Honig in der Blume,
Was der Gott im Heiligthume,
Iſt in mir der Liebe Glück.
Süßer Honig, von dir leb' ich,
Holder Gott und dir ergeb' ich
Freudig mich und mein Geſchick,
Freudig mich ꝛc.

Tutti. I.

Melodie: Prinz Eugenius der edle Ritter ꝛc.

Wenn die Menschen um die Freiheit fechten*),
Handeln sie nicht stets nach Rechten
Und zu ihrem Glücke nicht.
Wie das oft sich zugetragen
Und auch noch in unsern Tagen,
Lehrt die folgende Geschicht'.

Solo. III.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Meine Freiheit ist verloren,
Doch für Das, was ich erkoren,
Tausch' ich sie nicht wieder ein.
Nie werd' ich nach ihr verlangen,
Denn es ist so schön, gefangen
In der Liebe Banden sein,
In der Liebe ꝛc.

*) Anspielung auf einen früher gefaßten Entschluß, stets frei zu bleiben und bloß der Kunst zu leben.

Tutti. 2.

Melodie: Fodre Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.

In der Kunſt der Farben und Striche
Gingſt Du auf die Akademie,
Doch Du ließeſt die Schadow's im Stiche
Und wähltest den Amor für ſie.
Der verſteht ſich auf's Unterrichtgeben!
Er malt Dir zum Himmel die Erd',
Er hat Dir bemalen das Leben
Mit den Farben der Liebe gelehrt.

Solo. IV.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

In des LiebſtenAug' zu ſehen,
Froh an ſeinem Arm zu gehen,
Machet mich zur Königinn.
Doch, beglückt in ſeinem Arme,
Wein' ich, wenn in ſtillem Harme
Ich von ihm geſchieden bin,
Ich von ihm ꝛc.

Tutti. 3.

Melodie: Ich habe Freunde unter den Schaaren ꝛc.

Stolz von den Höhen
Schauen die Freien,
Still in dem Thal wohnt die Liebe sich ein.
Könnt ihr so sehen
And're sich freuen?
Besser, als Stolz, ist es, glücklich zu sein.

Solo. V.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Wie ein Veilchen in dem Thale
Unerfreut vom Sonnenstrahle
Unter dunklem Laube blüht,
Also flieht auch mich die Sonne
Meines Frohsinns, meine Wonne,
Wenn der Liebste von mir zieht,
Wenn der Liebste ꝛc.

Tutti. 4.

Melodie: Das Schiff fliegt durch die Wellen ꝛc.

Italien zu ſehen,
Adelin',
Woll'n wir zu Schiffe gehen*),
Adelin';
Du biſt vom Schiff geflob'n,
Süßer Minne
Zum Gewinne,
Du biſt in Italien ſchon.
Adelin', Adelin', Adelin'!

Solo. VI.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Keinen Tag kann ich ihn meiden,
Denn er trägt all' meine Freuden,
Wie der Baum die Blüthen trägt,
Und ſein Ruf klingt: Adeline,
Wie wenn in des Baumes Grüne
Nachtigall im Frühling ſchlägt,
Nachtigall im ꝛc.

*) Anſpielung auf eine früher beabſichtigte Reiſe nach Italien.

Tutti. 5.

Melodie: Es muß das Herz an etwas hangen ꝛc.

Es sei der Mann die starke Eiche,
Dem Weibe ziemt Alleinsteh'n nicht,
Daß es der Epheuranke gleiche,
Die liebevoll sich um ihn flicht.

Und wenn in Sturm und schwerem Ringen
Die Eich' ihr freundlich Grün verliert,
Der Epheu wird sie treu umschlingen,
Bis sie der Lenz von Neuem ziert.

Solo. VII.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Bald wird Alles wieder blühen
Und der Frühling wieder ziehen
Seine Blumenkleider an.
So viel Blumen als dann sprießen,
So viel Blätter als dann schießen,
So viel küss' ich meinen Mann,
So viel küss' ich ꝛc.

Freu' dich des Lebens.

(Nach Lamartine.)

An J.

Laß pflücken uns die Ros', am Lebensmorgen pflücken,
Eh' sie der flücht'ge Lenz entführt vor unsern Blicken!
Maßloser Liebe voll, o holde Freundinn mein,
Soll unser Herz geweiht nur wahrer Freude sein.

Der Schiffer, sieht er wilder Wogen Schlag
Mit Schiffbruch sein gebrechlich Boot bedräuen,
Blickt er umsonst der flieh'nden Küste nach;
Daß er die Ruh' gefloh'n, er wird's zu spät bereuen,
Zu spät, daß seine Götter und sein Land,
Daß er verließ der Väter Dach und seiner Lieben,
Gern wär' er jetzt, ruhmlos und unbekannt,
Dem Theuren nah, fern der Gefahr geblieben.

So weint der Menſch, beugt ihn das Alter in das Grab,
Um ſeiner Jugend Tage, die nicht rückwärts fließen.
„Die Jugend gebt zurück, die ich verloren hab',
O Götter, ich vergaß, zur Zeit ſie zu genießen!"
Der Tod — antwortet, und die Götter, die er angefleht,
Sie ſenken ungerührt ihn in des Grabes Beet
Und dulden's nicht, will er ſich nach den Blumen bücken,
Zu ſammeln, die er nicht gewußt zu pflücken.

Lieben wir uns, holde Seele mein,
Gönnen wir Andern die Sorgen des Strebens,
Eitelkeit tauſchen ſie, Rauch und Schein
Gegen die wirklichen Güter ein,
Opfernd die Hälfte des Lebens.

Gönnen den Großen wir Stolz ohne Freud',
Endlos von Hoffnung geleitet;
Wir, wir nützen, was nie ſich erneut,
Leeren des Lebens Becher bei Zeit,
Eh' er den Händen entgleitet.

Ob Lorbeer unſre Häupter kränze,
Oder bei blut'gem Kriegsgepräng'
In Erz und Stein gegraben unſer Name glänze,
Oder, geleitend uns bis an des Lebens Gränze,
Die Lieb' einfach mit Blumen uns behäng':
Wir ſind doch alle nur dem Meerbeſchiffer gleich,
Der zag' und ungewiß durchirrt das Wellenreich
Und alle werden wir an einer Küſte ſtranden.
Was iſt's im Schiffbruch, wo die Wogen uns umbranden,
Ob ein berühmtes Schiff mit dir die See durchſchweifte,
Oder ob einſam fahrend auf dem Meer
In leichter Barke du geſchifft einher,
Die ſchüchtern das Geſtade ſtreifte

Scherz und Ernſt.

Alphonse de Lamartine zu **Paris** an **Niklas Becker** in **Köln.**

(Dezember 1840.)

Die euch mit Freiheit haben
Ein wahres Wort geſagt,
Habt ihr wie freche Knaben
Oft vor die Thür' gejagt;

Ihr ehrtet manchen Heuchler,
Verſtießt, die euch gewarnt,
Belohntet manchen Schmeichler
Und ſtraftet — Moriz Arndt;

Auch habt ihr über'm Rheine
So viel getheilt das Land,
Daß man hier an der Seine
Das Theilen schicklich fand.

Nun dacht' ich: wo die Freunde
Man jagt zur Thür' hinaus,
Da nimt man leicht die Feinde
Als Schlichter in das Haus,

Und wo der Herrn befehlen
In einem Haus so viel,
Da findet man beim Stehlen
Ein gar zu leichtes Spiel.

So dacht' ich, Herr Kollege.
Was denkt nicht ein Poet!
Schon war ich auf dem Wege,
Der längs Melaten*) geht.

*) Kirchhof bei Köln.

Da tratst du mir entgegen
Mit einem kühnen Nein,
Nun hör' ich allerwegen
Nichts mehr als Nein und Rhein.

Ihr gebet mir die Lehre
Durch den Gesang vom Rhein,
Daß Teutschland fähig wäre,
Ein einig Volk zu sein?

Und daß ein Volk von Ehre,
Wie einen Ehrenmann,
Kein Henker, wer's auch wäre,
Straflos beleid'gen kann?

Nun will ich zwar euch loben,
Doch noch ist's nicht vorbei:
Wie wär's, wenn wir auf Proben
Euch stellten nächsten Mai?

Wenn dann ihr ſprecht und ſchreibet
Frei, wie ihr ſeid geſinnt,
Und wenn ein Volk ihr bleibet,
Wie eure Feind' es ſind,

Dann könnt ihr uns beweiſen,
Was heißt: ein Wort ein Mann!
Belehrung nur von Eiſen
Schlägt bei Franzoſen an.

Und wenn dann teutſcher Güte
Nicht teutſche Kraft erliegt
Und ihr uns im Gemüthe
Wie mit der Fauſt beſiegt;

Und wenn ihr drum beſtändig
Wie Marſchall Vorwärts denkt,
Und ausſchenkt eigenhändig,
Wie wir euch eingeſchenkt;

Und wenn durch eure Klingen
Ihr euch bezahlt gemacht
An Elsaß, Lotharingen,
Das ihr uns gabt in Pacht;

Und wenn das Schwert nicht wieder
Ihr in die Scheide steckt,
Bis ihr uns endlich nieder
Für immer habt gestreckt;

Und wenn ihr, müde endlich
Des Drohens und Rumors,
Es selbst uns macht verständlich
In detachirten Forts:

Dann werden wir begraben
Die Rheinlust weit und breit,
Dann woll'n wir ihn nicht haben
In alle Ewigkeit.

Druckfehler.

Man bittet, folgende Druckfehler zu berichtigen:

Seite 9 in der 6. Zeile von unten lies: einen ſt. eine.
„ 146 „ „ 7. „ „ oben „ : Raub ſt. Staub.
„ 151 „ „ 4. „ „ „ „ : Melodie'n ſt. Melodi'en.
„ 166 „ „ 1. „ „ unten „ : Späht ſt. Späth.
„ 174 „ „ 3. „ „ oben „ : Strome ſt. Strom.
„ 209 „ „ 5. „ „ unten „ : Weltall ſt. Weltalt.